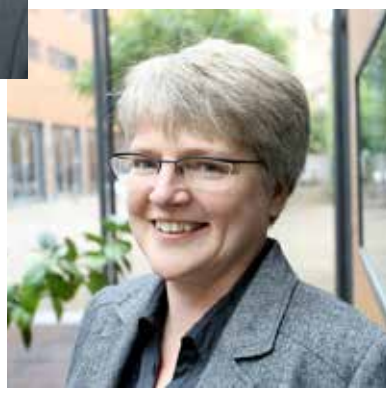


Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Studienjahr 2015 / 2016

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Studienjahr 2015/2016

Vorwort

Professor Dr. Bärbel Friedrich
» Das Studienjahr 2015/2016 im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg 6

Bericht

Das Junge Kolleg Greifswald 12

Berichte der Fellows 2015/2016

Privatdozent Dr. Marcel van Ackeren
» When morality hurts… Moral (Over-)Demadingness 16

Professor Dr. Birgit Emich
» Beziehungen müsste man haben!? Die Geschichte des Informellen 22

Dr. Lars Karl
» Wiedergeburt eines slawischen Mythos? Die russländische und ukrainische Kosakenbewegung am Anfang des XXI. Jahrhunderts 28

Professor Dr. Boris Lanin
» Utopia and Dystopia in Post-Soviet Slavic Literatures: Social Transformation and Identities 36

Dr. Nicola Mößner
» Skizze, Graphik, Diagramm – Bilder als Erkenntnisquelle in den Wissenschaften? Der epistemische Status wissenschaftlicher Visualisierungen 40

Professor Dr. Jürgen Müller
» Mundus. Die Entstehung der frühen Genrekunst 46

Professor Dr. Andreas Önnerfors
» Zwischen Erfolg und Unterdrückung. Der Aufstieg der Zivilgesellschaft im Ostseeraum 1760 – 1810 56

Anhang

Tagungen 64

Öffentliche Vorträge 66

Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftliche Direktorin
des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

Das Studienjahr 2015/2016 im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg

Im Rückblick auf das Studienjahr 2015/16 möchte ich sieben Gastwissenschaftler vorstellen. Im Vergleich zu den Vorjahren handelt es sich dabei um eine relativ kleine Gruppe. Verantwortlich für diese Reduktion waren haushaltstechnische Gründe sowie Absagen von ausgewählten Fellows, die aufgrund von unerwarteten Karriereangeboten bzw. administrativen Aufgaben das Fellowship kurzfristig nicht anzutreten vermochten. Im nachfolgenden Studienjahr ist die Zahl der Fellows wieder gestiegen, und wir sind besonders in Anbetracht der hohen Bewerberzahl (2016: 161) zuversichtlich, dass die Grenze von zehn Fellows zukünftig nicht unterschritten wird. Im Kreis der Fellows des Studienjahres 2015/16 dominierten die Historiker. Sie repräsentierten eine weite Spanne ihrer fachlichen Ausrichtung und wurden flankiert von Philosophen und einem Philologen. Natur- und Lebenswissenschaftler fehlten in diesem Reigen, den ich mit einem Gast aus Schweden eröffnen möchte.

Andreas Önnerfors, Professor für Ideen- und Wissenschaftsgeschichte an der Universität Göteborg, untersuchte den Aufstieg der Zivilgesellschaft im Ostseeraum von 1760 bis 1810, einer Zeit, als die Universität Greifswald schwedisch war. So haben die 1803 erlassenen Verordnungen des schwedischen Königs Gustav IV. Adolf, mit denen das Vereinswesen staatlich reguliert wurde, auch auf die Pommersche Region Einfluss genommen und darüber hinaus Auswirkungen auf Preußen, Russland und England gehabt. Ziel der Verordnungen war es festzustellen, ob nicht etwas innerhalb der 38 damals gemeldeten Vereinigungen *gegen die Moral, Religion und Gesellschaftsordnung verstoßen könne*.

Exemplarisch geht Andreas Önnerfors in seinen Recherchen den Fragen nach:

- Wer denn die Frauen und Männer waren, die sich freiwillig dem frühen Vereinswesen außerhalb von Staat, Kirche und Familienbande organisierten;
- welche Interessen und Werte sie vereinten;
- welche Beziehung die Gesellschaften zur politischen Macht hatten;

Dr. Lars Karl während seiner Fellow-Lecture am 11. April 2016 mit dem Thema: „Wiedergeburt" zwischen Wildem Feld und Doppeladler? Identitätskonzepte der russländischen Kosakenbewegung zwischen Slaventum, Nation und Imperium

» und warum sie gerade zum betreffenden Zeitpunkt das Interesse des Königs erregten.

Andreas Önnerfors gruppiert die Ordensgesellschaften in vier Kategorien, die sich neben Zeitvertreib und Vergnügen schon früh philanthropische Ziele mit sozialen und erzieherischen Programmen gesetzt haben, wie diese auch in unserer heutigen Gesellschaft anzutreffen sind. Als Fellow aus dem Ostseeraum war Andreas Önnerfors ein begehrter Ansprechpartner für das DFG-Graduiertenkolleg *Baltic Borderlands* der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Die Kosaken, eine Vereinigung mit politischem Gewicht, standen im Fokus des Projektes von Dr. **Lars Karl,** der am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas der Universität Leipzig zu Hause ist. Mit diesem Thema wechseln wir von Vereinen im zuvor diskutierten Schweden in die von Lars Karl erforschte Kosakenbewegung, die sowohl die russländische Föderation als auch die Ukraine betrifft. In beiden Regionen wird im Zeichen einer imperialen und nationalen Rückbesinnung seit Beginn der 1990iger Jahre die Konstitution von Kosakenvereinigungen gefördert. Lars Karls Kommentar zur Situation in der Ukraine: „In der Ukraine knüpft man im Kontext post-kommunistischer Identitätsbildung an historische Traditionen des Kosakentums an und fördert den Geschichtsmythos von den Kosaken als Begründern der ukrainischen Nation."

Lars Karl analysierte die Folgen der neuerstandenen Kosakenbewegung und bezog dabei aktuelle Berichterstattungen und Filmdokumente ein. Es war zu beobachten, dass die Kosakenvereinigungen nicht allein durch Tra-

gen traditioneller Uniformen als Folkloregruppen hervortreten, sondern auch weitgesteckte politische und wirtschaftliche Ziele verfolgen. So wurde über die Rolle der Don-Kosaken im Konflikt zwischen Russland und der Ukraine im Rahmen des XXI. Greifswalder Ukrainicums lebhaft debattiert. Lars Karls Projekt lieferte hierzu einen grundlegenden Beitrag.

Keine Vereinigungen, sondern Bücher, genauer russische Lehrbücher, bildeten den Forschungsgegenstand von Professor Dr. **Boris Lanin** vom Akademie-Institut für Pädagogik in Moskau. Mit Lars Karls konnte sich Boris Lanin in seiner russischen Muttersprache austauschen; auch beschäftigten sich beide Fellows mit den Umbrüchen in der russischen Föderation, freilich auf unterschiedlichen Ebenen. Unter dem Titel *Utopia and Dystopia in Post-Soviet Slavistic Literatures: Social Transformations and Identities* charakterisiert Boris Lanin sein Forschungsvorhaben, das – wie der Titel andeutet – einen ambivalenten Hintergrund hat. Die Adaptation russischer Literatur an moderne pädagogische Inhalte und Ziele, zunächst hoffnungsvoll begonnen, entwickelte sich im fortlaufenden Zeitgeschehen zunehmend zu einem riskanten Balanceakt, von dem Boris Lanin persönlich betroffen ist.

Sowohl Lars Karl als Boris Lanin wirkten im Mai und Juni 2016 tatkräftig an der Vorbereitung und Durchführung des 4. Greifswalder Filmforums mit, das 2016 Russland in den Fokus nahm.

Informelle Beziehungen, oft bezeichnet mit den Stichworten *Netzwerk, Seilschaft, Klientelismus und Patronage*, sind auf den ersten Blick betrachtet Gegenbegriffe einer korrekten Amtsführung. Diese bildeten den Schwerpunkt des Projektes von **Birgit Emich**, Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit, ehemals Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und seit Januar 2017 Lehrstuhlinhaberin an der Goethe-Universität Frankfurt. Zu dem ehrenvollen Ruf, den Birgit Emich in ihrer Zeit als Fellow erhielt, gratulieren wir herzlich und wünschen ihr weiterhin ein erfolgreiches Schaffen, worüber eine Reihe von Publikationen Zeugnis ablegt, die im Studienjahr 2015/16 erschienen sind. In ihrem Fellow-Projekt hat Frau Emich die Forschung über die Verwaltungsgeschichte der frühen Neuzeit (1500 bis 1800) in Italien und Deutschland fortgesetzt. Ein vielsagendes Beispiel in dieser Recherche bildet das in der Renaissance eingeführte Amt des Kardinalnepoten, der den wichtigsten Behörden der Kurie vorstand und gleichzeitig für die Pflege der informellen Beziehungen innerhalb der Papstdynastie zuständig war. In der Verbindung von Chefbürokrat und Patronagemanager sieht Frau Emich das *Betriebsgeheimnis frühneuzeitlicher Herrschaft*, ein Geheimnis, das wohl auch gelegentlich in der Gegenwartsgeschichte anzutreffen ist.

Privatdozent Dr. **Marcel van Ackeren**, in Philosophie promoviert, hat an einer Reihe glanzvoller akademischer Stätten über die Antike Philosophie und die Metaethik in historischer Perspektive geforscht. Vor diesem Hintergrund bearbeitete er am Kolleg ein Projekt, das auf den Konflikt von Moral und Wohlergehen abzielt. Um eine Antwort auf die Frage zu finden, ob *Ethik weh tut*, analysierte Herr van Ackeren u.a. die Anforderungen an moralisches Handeln und unter welchen Umständen der Mensch damit überfordert ist, d.h. in welchen Fällen moralisches Handeln nicht mehr rational gerechtfertigt werden kann bzw. moralisch geboten ist.

Dr. **Nicola Mößner,** wurde ebenfalls in Philosophie promoviert und kehrte nach einer Postdoc-Zeit in den USA an das philosophische Institut der RWTH Aachen zurück. Wissenschaftstheoretisch geht Nicola Mößner der

Während des gemeinsamen Fellow-Ausflugs nach Stettin, der vom Alumni-Fellow Dr. Weronika Suchacka organisiert und begleitet wurde, beeindruckte viele Fellows die moderne Fassade der Stettiner Philharmonie. (Quelle: Wikipedia)

Frage nach: *Können Bilder Dokumente sein?* Hauptaugenmerk ihrer Forschung sind visuelle Darstellungen wie Photographien, Graphiken und Diagramme, die wir nahezu in allen Disziplinen wie selbstverständlich zur Dokumentation und Kommunikation wissenschaftlicher Ergebnisse nutzen, die aber in der kritischen wissenschaftstheoretischen Reflexion bisher wenig Beachtung fanden. Nicola Mößner sammelte in drei Abschnitten Antworten auf die Fragen:

» warum dieser Bereich bisher aus philosophischer Sicht wenig Beachtung fand;
» welchen Stellenwert visuelle Darstellungen bei der Wissensvermittlung und dem Erkenntnisgewinn haben;
» und inwieweit visuelle Darstellungen für bestimmte epistemische Projekte essentiell sind.

Inzwischen hat Nicola Mößner zu dem Themenkomplex mehrere Aufsätze publiziert und ein Programm zu einem internationalen, von der DFG geförderten Symposium gestaltet, das sie zusammen mit dem Greifswalder Kollegen Privatdozent Dr. Dr. Martin Langanke im Juni 2017 durchführt. Ihr Jahrgangskollege Lars Karl wird als Referent an diesem Symposium teilnehmen. Wir sind gespannt auf die Resonanz.

Auch im Studienjahr 2015/16 setzten wir die gute Tradition fort, mit einem Wissenschaftler aus dem kunsthistorischen Bereich eine Brücke zur Greifswalder Kunstgeschichte und ihrem Umfeld zu bauen. Sechs Monate war **Jürgen Müller,** Professor für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Technischen Universität Dresden, unser Gast. Er gilt als Experte für die Interpretation von Genrema-

Das Abschlusskolloquium führte in bewährter Tradition des Kollegs wieder auf die Insel Hiddensee.

Vom höher gelegenen „Inselblick" hatten die Fellows bei bestem Wetter eine hervorragende Aussicht über die gesamte Landschaft.

lerei im 15. und 16. Jahrhundert und hat sich insbesondere mit Pieter Breughel d. Ä., später auch mit Caravaggio, befasst. In seinem Projekt Der entfesselte Altar stand die These im Mittelpunkt, dass Genremalerei weniger durch eine genaue Schilderung des Alltags definiert wird, als vielmehr durch den Austragungsort von Konflikten. Gern würden wir mehr über den Ausgang der Studie erfahren. Anfang Juli 2016 organisierte Jürgen Müller einen kleinen Workshop zum Thema „Die Erfindung des Alltags. Profane Darstellungsmuster und christliche Weltsicht", an dem eine Reihe von kunsthistorischen Nachwuchswissenschaftlern, u.a. vom Lehrstuhl von Jürgen Müller in Dresden, teilnahmen. Von Greifswalder Seite war der Historiker Professor Dr. Michael North an der Veranstaltung beteiligt.

Zwei Ausflüge standen auf dem Programm der Fellows im Studienjahr 2015/16. Der erste führte für die meisten Teilnehmer in polnisches Neuland. Über Pasewalk erreichten wir etwas umständlich mit Regionalexpresszügen Stettin, wo uns Dr. **Weronika Suchacka** liebenswürdig empfing. Als Junior-Fellow des Jahrgangs 2014/15 und Stettinerin war sie eine ideale Begleiterin durch die Stadt an der Oder. Beeindruckend war die Vielzahl stattlicher Bauten aus der Zeit des Historismus, die avantgardistische Philharmonie, eingepasst in ein historisches Ensemble, die Geschäftigkeit im Stadtzentrum und der Blick auf einen ausladenden Hafen mit vielen industriellen Anlagen.

Die zweite Exkursion, die als Abschlusskolloquium für die Fellows organisiert war, führte – wie in den Vorjahren praktiziert – auf die In-

Auch der Dornbusch mit seinem Wahrzeichen, dem Leuchtturm, wurde von den Fellows während des Abschlusskolloquiums erwandert.

sel Hiddensee. Bei strahlendem Sonnenschein erwanderten wir den Dornbusch, der einzigartige Ausblicke auf die Ostsee und die Boddenlandschaft freigab. In Kloster besichtigten wir die architektonisch reizvollen ehemaligen Residenzen von Wissenschaftlern, Literaten und Künstlern.

Im Mai 2016 fand in Berlin eine vom Freiburg Institute for Advanced Studies und dem Stifterverband organisierte Tagung über *Forschungskollegs und ihre Funktion im deutschen Wissenschaftssystem* statt. Hierzu war auch das Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald geladen. Als Zwerg unter den Riesen, wie dem Wissenschaftskolleg zu Berlin, war es für die Leitung des Kollegs eine Ehre zu *Entstehungskontexten und Profilen der Forschungskollegs in Deutschland* einen Beitrag leisten zu können. In der allgemeinen Diskussion wurde deutlich, dass die Kolleglandschaft in Deutschland sehr divers ist und dass das relativ junge Alfried Krupp Wissenschaftskolleg trotz seiner peripheren Lage weit im Nordosten des Landes einen hohen Bekanntheitsgrad genießt. Die wissenschaftliche Unabhängigkeit des Kollegs und die enge Kommunikation der Fellows mit den Mitgliedern der Universität und Bürgern der Stadt und ihrer Region sind Kennzeichen, die von außen mit Aufmerksamkeit verfolgt werden. Die wissenschaftliche Leitung ist den Stiftern sehr dankbar für die beabsichtigte weitere Unterstützung des Kollegs über das Jahr 2018 hinaus. Wir empfinden dies als einen ermunternden Ansporn für die weitere Arbeit am Kolleg.

„Medizin, Ökonomie & Ethik“ und „Mensch:Maschine“

Das Junge Kolleg lud im Studienjahr 2015/16 wieder zu kontroversen Vortragsreihen ein

Das Studienjahr 2015/16 begann für die KollegiatInnen mit der Fortsetzung der Veranstaltungsreihe „Medizin, Ökonomie & Ethik: Perspektiven für eine alternde Bevölkerung“, in deren Rahmen Professor Dr. Karl-Heinz Wehkamp am 29. Oktober zur Spannung von Ökonomie und Ethik referierte. Wehkamp, seines Zeichens sowohl Soziologie als auch Facharzt für Gynäkologie und Psychiatrie, offenbarte wesentliche Problemkomplexe

Professor Dr. Karl-Heinz Wehkamp ist Professor am Studiengang Gesundheit/Public Health an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. Er eröffnete mit seinem Vortrag den Semesterschwerpunkt des Jungen Kollegs „Medizin, Ökonomie und Ethik: Perspektiven für eine alternde Bevölkerung“.

Der Perspektiventag für Studierende und Promovenden beschäftigte sich in diesem Jahr mit dem Thema „Networking".

einer auf Rationalisierung und Optimierung geeichten Medizin und berichtete aus dem Klinikalltag und damit verbundenen ethischen Fragestellungen.

Einem ebenso dringenden Thema widmete sich der Vortrag von Professor Dr. Gabor Petzold vom Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen in Bonn. Professor Dr. Petzold referierte über die Entstehung von Demenz und etwaige Präventionsmöglichkeiten.

Im Dezember 2015 fand der vom Jungen Kolleg mitorganisierte Perspektiventag statt. Der Perspektiventag, maßgeblich von der Graduiertenakademie der Universität Greifswald sowie dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg organisiert, versteht sich als Anlaufpunkt und Informationsbörse für Promovenden oder jene, die es einmal werden möchten. Nach einer erstmaligen Ausrichtung im Jahr 2014 war das Programm auch 2015 geprägt von Veranstaltungen verschiedenster Art. Neben klassischen Vorträgen wurden etwa Diskussionsveranstaltungen sowie Seminare in Kleingruppen angeboten, die sich neben den Fragen der Organisation und Durchführung einer Promotion auch dem unpopulären, aber dringenden Thema des Ausstiegs aus der Universitätskarriere und möglicher Chancen auf dem Arbeitsmarkt widmeten.

Den Abschluss der Vortragsreihe „Medizin, Ökonomie & Ethik" bildete Professor Dr. Jens Frahm mit seinem Vortrag über Echtzeit-Magnetresonanz-Tomografie, der den Anwesenden den Fortschritt der modernen Medizin anhand und mithilfe eindrucksvoller Bilder und Aufnahmen nahebrachte. Mit einer Verknüpfung von Technik und Mensch, vollzog Professor Dr. Jens Frahm zudem einen nahezu perfekten Übergang zwischen dem alten Jahresthema und dem der Vortragsreihe des Jahres 2016/17.

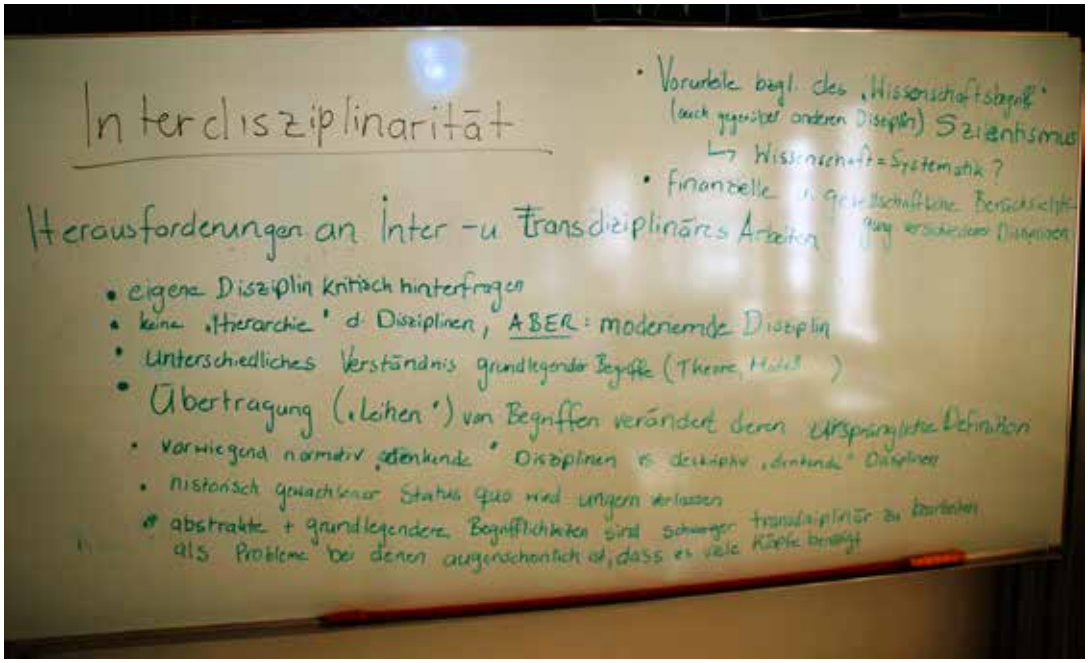
Im Rahmen der Vortragsreihe „Mensch: Maschine" widmete sich das Junge Kolleg einem bereits seit dem 15. Jahrhundert die Menschheit faszinierendem Thema, der Idee eines künstlichen Menschen, die bis in die Antike zurückreicht und oftmals mit einer

Professor Dr. Jens Frahm stellte in seinem Vortrag am 28. Januar 2016 Magnetresonanz-Tomografie-Filme vor.

berühmten Skizze Leonardo da Vincis aus dem 15. Jahrhundert verbunden wird. Spätestens seit den Science-Fiction-Romanen Isaac Asimovs ist die Idee von humanoiden Robotern und künstlicher Intelligenz auch einem größeren Publikum bekannt. Im Rahmen einer zunehmenden Innovationsdynamik sowie der Herausbildung eigener Fachdisziplinen in den Bereichen der Robotik, der Prothetik, des Neuroenhancements u.a. hielten im 20. Jahrhundert Roboter Einzug in nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens: in die Fertigungstechnik, in die Medizin, aber auch in die Militärtechnologie. Mit dem zunehmenden Erfolg automatisierter Prozesse und einer Modellierung anhand menschlicher kognitiver Strukturen stellt sich auch die Frage nach der erfolgreichen Interaktion zwischen Mensch und Maschine sowie nach deren Bewertung.

Den Auftakt der Veranstaltungsreihe stellte ein Vortag des Hamburger Strafrechtlers und Rechtsphilosophen Professor Dr. Reinhard Merkel dar. Merkel, dem Kolleg sowie dem Jungen Kolleg dankenswerterweise schon seit längerem verbunden, erläuterte eindrucksvoll die Chancen und Risiken einer allmählichen Annäherung von Mensch und Maschine nicht nur aus einer rechtlichen Perspektive, sondern problematisierte die Bedeutung einer möglichen Cyborgisierung des Menschen unter dem Aspekt der Begriffe „Autonomie" und „Verantwortung".

Es passte daher gut, dass der nächste Reihenvortrag die ethischen Fragen einer neurotechnischen Optimierung des Menschen behandelte. Der Vortrag von Dr. Thorsten Galert, Mitarbeiter am Deutschen Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften, vertiefte die von Reinhard Merkel aufgeworfenen Fragen an praktischen Beispielen. Dass beide bereits an gemeinsamen Forschungsprojekten gearbeitet hatten, entpuppte sich im Nachhinein sowohl für das Junge Kolleg sowie für die anwesenden ZuhörerInnen als glücklicher Umstand.



Ergebnisse des Workshops der Jungen Kollegiaten zum Thema Interdisziplinarität

Mitte Juni war es Zeit für das Junge Kolleg, auf der Insel Hiddensee die Abgeschiedenheit aufzusuchen und in Klausur zu gehen. Bei bestem Sommerwetter fiel es den KollegiatInnen durchaus nicht immer leicht, sich angesichts des nahe gelegenen Strandes auf das selbst gewählte Arbeitsthema der „Inter- und Transdisziplinarität" zu konzentrieren.

Nach einem Vortrag von Privatdozent Dr. Bernd Graimann von der Firma Otto Bock zu Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine im Bereich der Prothetik, folgte das Junge Kolleg Anfang Juli einer Einladung von Professor Dr. Peter Steinbach, dem Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, zu einer dreitägigen Exkursion nach Berlin. Neben dem Besuch in der Gedenkstätte im Bendlerblock besuchten die KollegiatInnen die Ausstellung „Topographie des Terrors".

Im Sommer 2016 waren die Jungen Kollegiaten zu Gast auf der Forschungsstation der Universität Greifswald auf der Insel Hiddensee und beschäftigten sich zusammen mit Dr. Christian Suhm (1. von rechts) mit dem Thema Interdisziplinarität.

Zum Besuch in Berlin im Sommer 2016 gehörte auch ein Rundgang durch das Science-Center der Firma Otto Bock. Hier erlebten die Jungen Kollegiaten auch die Einschränkungen für Rollstuhlfahrer im Alltag.

When morality hurts...

Moral (Over-)Demadingness

Projektbericht

Peter Singer's article „Famine, Affluence and Morality" gave rise to an ongoing debate on *overdemandingness*. The core of this debate is the objection that a moral theory which issues extreme demands, i.e. demands which conflict with the well-being of the addressee, in this case the agent, *too much*, must be given up or altered[1].

Overdemandingness objections are hotly debated. Some label them a „typical modern perversion of truth"[2], while others argue that overdemanding theories „strike just about everyone as absurd"[3]. Given the importance of overdemandingness, we might expect a significant amount of literature on its most fundamental concept, namely *demandingness*. But there is none, at least not in the form of an elaborate monographic study. But defenders of overdemandingness objections, e.g. Scheffler, as well as their opponents, e.g. Kagan, need a concept of demandingness, as it is precisely demandingness that might constitute a problem if it is excessive. A discussion of whether theories are *overly* demanding requires, in the first place, a clarification of the underlying subject, namely demandingness. But we lack investigations into the nature of demandingness. We do not know what kind of problem it is for our practical rationality and which role it should play in ethical theories. This tries to these gaps. Demandingness is a fundamental concept that poses philosophical questions (independent of any stance on overdemandingness), such as:

» (i) What is demandingness? Can conflicts of moral demands and well-being be reduced to the agent's costs (i.e. to sacrifices)? What is the role of difficulties for and the restriction of options of the agent?

» (ii) Is moral demandingness necessary, impossible or contingent? (If not impossible: What are the sources of demanding-

1 This belief about the origins of the overdemandingness debate is widely shared (see Murphy, L.: Moral Demands in Nonideal Theory, Oxford: OUP 2000, fn. 3 and 5) but, as a historical account, it is short-sighted. For Kant raises such an objection against stoic ethics (V:127.2-3) and discusses it in general (V:126.14-127.16; V:60.26-36, 85.34-86.21, 111.18-113.12). Hegel criticises Kant in a similar way (Elements of the Philosophy of Right §133, 135; Phenomenology V.C.c., VI.C). Early demandingness objections against consequentialism have been debated by its proponents (see Godwin, W.: Thoughts Occasioned (1801), in: Philp, M. (ed.): Political and Philosophical Writings of William Godwin, 7 volumes, London 1993).

2 Raz, J.: A Morality Fit for Humans, in: Michigan Law Review 91 (6) 1993, 1297-1314, 1297. Note that Raz does not endorse this view.

3 Murphy, L.: Moral Demands in Nonideal Theory, Oxford: OUP 2000, 6.

Privatdozent Dr. Marcel van Ackeren war von Dezember 2015 bis September 2016 Alfried Krupp Junior Fellow. Er ist u.a. Privatdozent für Philosophie an der Universität zu Köln.

Kurzvita

Marcel van Ackeren studierte Sozialwissenschaft und Philosophie in Duisburg und Glasgow. Die Promotion erfolgte 2001 in Philosophie in Bochum und die Habilitation 2010 in Köln. Er absolvierte zahlreiche Forschungsaufenthalte, z.B. in Oxford (1996-98), Cambridge (2003, 2007), Bern (2004) und Münster (2014) und hatte diverse Vertretungsprofessuren inne. Die Forschungsschwerpunkte liegen in der Antiken Philosophie, der Meta-Ethik und der Metaphilosophie bzw. der Bedeutung der historischen Perspektive für die Philosophie.

Fellow-Projekt

» Moral (Over-)Demadingness

Given the state of the world, persons are morally obliged to do a lot, e.g. to help victims of natural catastrophes, wars or car crashes, or to aid neighbours, friends and family. But besides facing the demands of morality, each person wants her own personal life to go well, and this pursuit of self-interest and personal projects might conflict with the demands of morality. The project will be an in-depth analysis of the nature and significance of conflicts between morality and well-being. It will show that the existence and intensity of these conflicts matter greatly, and that they should have an impact on our thinking and theorising about ethics and and influence our acting.

ness and of its intensity? Is demandingness relative and, if so, to what?)

» (iii) Which aspects of an ethical theory contribute to its overall demandingness?

» (iv) Is demandingness a factor (or side constraint) that should be considered on the first-order level when arguing about the question *what* to demand?

» (v) What is rational for an agent to do? Is demandingness a conflict of reasons? Do the poles of the conflict consist of context-independent sets of considerations or reasons? Does demandingness presuppose a dualism of practical reasons?

» (vi) Do different types of normative theories (e.g. virtue ethics, deontology, consequentialism) have different sources, qualities or quantities of demandingness?

» (vii) What do answers to (i)-(vi) tell us about overdemandingess objections? Is there a threshold between demandingness and overdemandingness and, if so, where does it lie?

A clear and new notion of demandingness is not only necessary for laying the foundation for the debate on overdemandingness. Recent studies on supererogation point out that most accounts of supererogation since Urmson argue that actions which are overly demanding are taken to be supererogatory instead of obligatory[4]. Previous literature has focused on overdemandingness and consequentialism, but not on the fundamental concept of demandingness and its importance for all normative theories[5].

Today, there is not more than a handful of papers on the potential overdemandingness of moral theories other than consequentialism[6]. This project builds on misunderstood aspects of Raz' theory[7] and develop a new theory of demandingness by making use of Raz' conceptions of practical reasons[8]. - The projects main objectives in the form of questions and claims are:

» (O 1) *What is demandingness?* The aim is to provide an elaborate and fine-grained account of demandingness, its nature, sources and its relativity. Against the standard account, which reduces demandingness to costs, it is argued that demandingness has three sources: costs, difficulties and restriction of options. Furthermore, it will be shown that demandingness is agent- and context-relative. Demandingness can also

4 Dorsey, D. (2013) The Supererogatory, and How to Accommodate It, in: Utilitas 25, 355-382; Benn, C. (2014): Over-demandingness objections and Supererogation, in: van Ackeren / Kühler (eds.) (2014): The Limits of Moral Obligations. Routledge: New York / London, pp. 68-83, Archer, A. (2015): Saints, Heroes and Moral Necessity, in: Royal Institute of Philosophy Supplement 77:105-124.

5 Anti-theorists might argue that all theories as such are overdemanding as they neglect or diminish the importance of personal ground projects, goals, values or the weight of personal non-moral reasons (see Hooker, B. (2012): Theory vs. Anti-Theory in Ethics, in: Heuer, G./Lang, U. (ed.): Luck, Value and Commitment: Themes from the Ethics of Bernard Williams, Oxford: OUP, 19-40).

6 On contractualism, see Hills, A. (2010): Utilitarianism, Contractualism and Demandingness, in: Philosophical Quarterly 60, 225-242 and Ashford, E.: The Demandingness of Scanlon's Contractualism, in: Ethics 113, 273-302 (2003), (2000 or 2003). On virtue ethics, there is only Swanton, Ch. (2009): Virtue Ethics and the Problem of Demandingness, in: Chappell, T. (ed.) (2009): The Problem of Moral Demandingness, London: Acumen, 104-122), referring mainly to Hume and Nietzsche. A discussion of the demandingness of Kantian moral philosophy is called for by Mulgan, T. (2001): The Demands of Consequentialism, Oxford: OUP, 5-6), but provided only by van Ackeren, M. / Sticker, M. (2015): Kant and the Problem of Demandingness (2015), in: Ethical Theory Moral Practice 18, 75-89, and Pinheiro, Walla (2015): Kant's Moral Theory and Demandingness, in: Ethical Theory and Moral Practice; Timmermann, J. (2005): Good but Not Required? – Assessing the Demands of Kantian Ethics, in: Journal of Moral Philosophy 2, 9-27.
The most important contribution to the debate is Scheffler's Human Morality (OUP 1992), but it does not provide an elaborate account of the sources of demandingness and especially not of the conflict as a conflict of reasons, nor does his book contain any discussion of virtue ethics (in its current or ancient form) or of the demandingness of the Kantian system of duties. Also, Scheffler rejects moral rationalisms, but does not want to give an explicit argument against it. See Scheffler, S. (1992): Human Morality, Oxford: OUP 97. Scheffler's account was partly embraced but also heavily criticised by Raz, J. (1993): A Morality Fit for Humans, in: Michigan Law Review 91, 1297-1314.

7 Crisp and Wallace argue that Raz denies that morality and well-being can conflict or that his account makes it impossible to identify the poles of the conflict (Crisp, R. (1996).: Raz on Well-Being, in: Oxford Legal Studies 17, 499-515, and Wallace, R. J. (2004): The Rightness of Acts and Goodness of Lives, in: Wallace, J.R./ Pettit, Ph./Scheffler, S. (ed.): Reason and Value: Themes from the Moral Philosophy of John Raz, Oxford: Clarendon, 385-411). For criticism of Crisp and Wallace see Ackeren, M.v.: Putting the Central Conflict to Rest? Raz on morality and well-being, in: Ackeren, M., v. / Kühler, M. 2015, (eds.): The Limits of Moral Obligations. Moral Demandingness and Ought Implies Can, New York / London: Routledge 2015, 51-68.

8 Raz, J. (2009): Engaging Reason. Oxford: OUP. Also, there are two anthologies on the conflict: Bloomfield P. (ed.): Morality and Self-Interest (OUP, 2008), and a preparatory work by van Ackeren / Kühler (eds.): The Limits of Moral Obligations. Demandingness and Ought Implies Can (Routledge, 2016).

come in the form of a peak or a constant intrusion.

- (O 2) *Lessons from History,* namely ancient virtue ethics and Kant, show that demandingness played an important role in moral theories *before* consequentialism and that it did and does so with regard to *other* types of normative theories. The two historical case studies fill a gap in the previous literature as it will be argued that virtue ethics and Kantian theory can be no less demanding than the often attacked impartial act-consequentialism, although for very different reasons.
- (O 3) *Demandingness and moral theories.* There needs to be a discussion of the relation between demandingness and moral theories. This discussion proceeds in two ways, as it distinguishes (a) aspects of a theory that contribute to its overall demandingness and (b) different approaches of theories towards the problem of demandingness. The main argument here concerns the fundamental question whether demandingness should be taken as a factor on the first-order level when it comes to establishing the answer to the question asking what to demand. It will be argued that demandingness is such a factor on the first-order level, because demandingness is part of what constitutes the moral perspective. In other words: When thinking about what to demand, we should also think about how demanding it would be for the addressee of the demand *in a given situation.*
- (O 4) *Demandingness as a Conflict of Reasons.* The project develops a new account of demandingness as a conflict of reason, making use of a theory of practical reason by J. Raz. It argues that arguments in favour of moral rationalism but also criticism against it (e.g. overridingness or silencing) are implausible if they *presuppose* a context-independent distinction between different and incommensurable kinds of reasons. Demandingness is not the expression of a dualism of reasons, nor should the conflict of reasons be taken to be a conflict of context-independent distinguishable classes of reasons. The new account is *deflationary* because it takes demandingness to be a conflict of reasons like any other practical conflict.
- (O 5) *The Lines between Demandingness and Overdemandingness.* This final step distinguishes various types of overdemandingness objections (e.g. alienation and integrity objections) and discusses attempts to determine the threshold between demandingness and overdemandingness. The new and finer-grained concept of demandingness allow us to see that attempts to define the threshold to *overdemandingness* either lack precision, and therefore are not applicable, or give an answer that does not hold true for all cases. But these problems should not lead us to dismiss the problem of demandingness and argue that overdemandingness does not exist.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Ackeren, Marcel, van: Demandingness. Taking Conflicts between Morality and Well-Being seriously (in preparation for Oxford University Press).

Ackeren, Marcel, van / Archer, Alfred (ed.): *Sacrifice*. Special Issue of the *International Journal of Philosophical Studies* (forthcoming 2018)

Ackeren, Marcel, van / Sticker, Martin (ed.): *Kant and the Modern Debate on Demandingness.* Themed Issue of the *Kantian Review* (forthcoming 2017).

Ackeren, M., v. / Sticker, M.: The Demandingness of Beneficence and the Kantian System of Duties [under review].

Ackeren, Marcel, van: What is demandingness? in: *International Journal of Philosophical Studies 2017* (forthcoming).

Ackeren, M., v. / Sticker, M.: Moral Rationalism and Demandingness in a Kantian Moral Theory, in: Kantian Review (forthcoming).

Ackeren, M., v. / Archer, A.: The Concept of „Sacrifice" in Contemporary Moral Theory, in: *International Journal of Philosophical Studies* 2017 (forthcoming)

Ackeren, M., v. / Chappell, S.-G.: Bernard Williams, *Oxford Bibliographies Online* (Oxford University Press) 2016.

Ackeren, M., v. / Sticker, M.: Kant the current Debate on Demandingness, in: *Kantian Review* (forthcoming).

Ackeren, Marcel, van: Der vermeintliche Dualismus praktischer Gründe der rationale Vorrang der Moral, in: Hoffmann, M. / Schmücker, R. / Wittwer, H. (eds.): Vorrang der Moral?, Frankfurt am Main: Klostermann [in print].

Beziehungen müsste man haben!?

Die Geschichte des Informellen

Projektbericht

Netzwerke, Seilschaften, Klientelismus, Patronage – für informelle Beziehungen gibt es viele Bezeichnungen. Besonders positiv klingt keine von ihnen: Informalität und als ihr Inbegriff informelle Beziehungen gelten gemeinhin als Gegenbegriff zur korrekten Amtsführung. Zu verdanken ist das nicht zuletzt Max Weber, der unsere Sicht der Verwaltung und ihrer Geschichte stark geprägt hat: Bürokratisierung, so Weber, ist verbunden mit der zunehmenden Verdrängung personaler Aspekte; moderne Amtsträger haben ohne Ansehen der Person und damit auch ohne jede Rücksicht auf informelle Beziehungen zu handeln.

Allerdings lehrt die moderne Organisationssoziologie, dass jede formale Organisation auch eine informelle Dimension aufweist: Ob Unternehmen oder Behörden – neben der schriftlich fixierten formalen Ordnung, also der Amtshierarchie mit ihren Verfahrensregeln, Vordrucken und Geschäftsordnungen, existiert immer ein Geflecht aus informellen Beziehungen, die für das Funktionieren der Organisation nicht weniger wichtig sind als die formalen Vorgaben. Die Geschichte der Verwaltung ist daher nicht zu befragen nach der Verdrängung des Informellen im Sinne Webers, sondern vielmehr nach dem jeweiligen Verhältnis von Formalität und Informalität. In dieser Perspektive dürfte deutlich werden, dass Prozesse der Formalisierung (etwa die Bürokratisierung selbst) stets neue Formen von Informalität hervorbringen. Dass heute in vielen Büros nach angelsächsischem Vorbild am Freitag eine legere Kleiderordnung („casual") gewünscht ist, dass also informelle Kleidung quasi formal angeordnet werden kann, wäre ein aktuelles Beispiel dafür, wie die formale Ordnung einer Organisation auf ihre informelle Seite einwirkt - und umgekehrt.

In historischer Perspektive ist der Zusammenhang von formaler Organisation und informellen Beziehungen gerade für die Frühe Neuzeit (1500-1800) mit Händen greifbar. Was in Grundzügen für die gesamte Verwaltungsgeschichte des frühneuzeitlichen Europa gilt, zeigt sich mustergültig am Beispiel der römischen Kurie und des Papsttums: Die zur Herrschaftszwecken noch unverzichtbaren Patronagenetzwerke, von deren schrittweiser Verdrängung Max Weber ausging, kollidierten keineswegs mit den sich ausformenden Behörden moderner Prägung. Vielmehr griffen die informellen Beziehungen zwischen Patronen und Klienten und die formale Hierarchie mit Dienstwegen und Amtspflichten auf eine Weise ineinander, die nicht ohne Spannungen blieb, aber doch das Funktionieren sowohl der Netzwerke als auch der Behörden sicherstellte. Und das ganz offiziell: So existierte an der

Professor Dr. Birgit Emich war von Oktober 2015 bis September 2016 Alfried Krupp Senior Fellow. Sie ist Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Kurzvita

Birgit Emich war ab 2010 Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Erlangen-Nürnberg, seit 1. Januar 2017 hat sie diese Position an der Goethe-Universität Frankfurt am Main inne. Sie studierte in Freiburg Geschichte und Politikwissenschaft. Dort wurde sie nach längeren Forschungen in Italien mit einer Studie zur Behördenstruktur der römischen Kurie um 1600 promoviert und 2002 mit einer mehrfach ausgezeichneten Arbeit zur Staatsverwaltung im Kirchenstaat habilitiert. Birgit Emich ist Expertin für die Kulturgeschichte des Papsttums in der Frühen Neuzeit (1500-1800) und für die Verwaltungsgeschichte dieser Epoche. Sie hat den „Erlanger Sommerkurs zur Reformationsgeschichte" etabliert und ist seit 2012 gewähltes Mitglied des DFG-Fachkollegiums Geschichte.

Fellow-Projekt

»Die Geschichte des Informellen

Netzwerke, Seilschaften, Klientelismus, Patronage – für informelle Beziehungen gibt es viele Bezeichnungen. Besonders positiv klingt keine von ihnen: Informalität gilt gemeinhin als Gegenbegriff zur korrekten Amtsführung. Zu verdanken ist das nicht zuletzt Max Weber, der unsere Sicht der Verwaltung und ihrer Geschichte stark geprägt hat: Bürokratisierung, so Weber, ist verbunden mit der zunehmenden Verdrängung personaler Aspekte; moderne Amtsträger haben ohne Ansehen der Person zu handeln.

Allerdings lehrt die Organisationssoziologie, dass jede formale Organisation auch eine informelle Dimension aufweist: Ob Unternehmen oder Behörden – neben der schriftlich fixierten formalen Ordnung existiert immer ein Geflecht aus informellen Beziehungen, die für das Funktionieren der Organisation nicht weniger wichtig sind als die formalen Vorgaben. Zu fragen ist daher nicht nach der Verdrängung des Informellen im Sinne Webers, sondern vielmehr nach dem jeweiligen Verhältnis von Formalität und Informalität. In dieser Perspektive dürfte deutlich werden, dass Prozesse der Formalisierung (etwa die Bürokratisierung) stets neue Formen von Informalität hervorbringen.

Was dies für die Verwaltungsgeschichte der Frühen Neuzeit bedeutet, zeigt der römische Fall: An der päpstlichen Kurie existierte von 1538 bis 1692 das Amt des Kardinalnepoten, dessen Inhaber – meist ein Neffe des Papstes – sowohl den wichtigsten Behörden der Kurie vorstand als auch für die Pflege der informellen Beziehungen der Papstdynastie zuständig war. Als Chefbürokrat und Patronagemanager zugleich hatte er die formale Organisation der Behörden mit der Informalität der Patronagenetzwerke zu verbinden. Genau diese Verbindung des scheinbar Widersprüchlichen entpuppt sich als das Betriebsgeheimnis frühneuzeitlicher Herrschaft.

päpstlichen Kurie von 1538 bis 1692 das Amt des Kardinalnepoten, dessen Inhaber – meist ein Neffe des Papstes – sowohl den wichtigsten Behörden der Kurie vorstand als auch für die Pflege der informellen Beziehungen der Papstdynastie zuständig war. Als Chefbürokrat und Patronagemanager zugleich hatte er die formale Organisation der Behörden mit der Informalität der Patronagenetzwerke zu verbinden. Genau diese Verbindung des scheinbar Widersprüchlichen entpuppt sich als das Betriebsgeheimnis frühneuzeitlicher Herrschaft.

Wie das im Einzelnen funktioniert, konnte ich dank des Fellowships am Krupp-Kolleg in mehreren Studien vertiefen. Ein erster Beitrag setzt sehr grundsätzlich an der Figur des Kardinalnepoten an. Nepotismus, verstanden als Beteiligung der eigenen Familie sowohl an wichtigen Aufgaben als auch am symbolischen wie ökonomischen Kapital, das diese Aufgaben abwerfen, ist so alt wie das Papsttum selbst: Schon im Früh- und Hochmittelalter finden sich in der Umgebung der Päpste Verwandte als Gehilfen und Nutznießer der päpstlichen Herrschaft. Allerdings wandelte dieser Nepotismus, der übrigens keineswegs verpönt war, sondern vielmehr eine ethische Norm („pietas"), eine soziale Verpflichtung darstellte, seine Formen und Funktionen immer wieder. So ist der institutionalisierte Nepotismus mit dem zum Amt gewordenen Kardinalnepoten zwischen 1538 und 1692 lediglich eine Variante von mehreren. Aber eine sehr wirkungsvolle: Denn, so die These, gerade dank seiner formalisierten Form, d.h. dank seines Amtes, das er führte, ob er den Amtspflichten nachkam oder nicht, konnte sich der Papstneffe mehr denn je auf seine informellen Aufgaben konzentrieren. Aber weil er zugleich an der Spitze der wichtigsten Behörden an der Kurie stand, profitierten von seinen Aktivitäten bei der Rekrutierung und Betreuung loyaler Klienten zugleich die formalen Organisationen des Papsttums. Der formalisierte Nepotismus markierte damit den Höhepunkt informeller Herrschaft durch den Papstneffen – ein Paradox, aber ein überaus wirkungsvolles.

In einem weiteren Beitrag zum Thema konnte ich zeigen, dass der Kardinalnepot auch auf dem Feld der päpstlichen Gnadenerweise, wie sie in Suppliken an den Heiligen Vater aus der ganzen Welt erbeten wurden und werden, eine wichtige Rolle spielte: Indem er sich als Vermittler dieser Gnadenakte präsentierte, behielt die Gnade selbst ihren Charakter als Zeichen der päpstlichen Liebe. Gleichwohl wussten die Bittsteller, wem sie sich dafür durch loyale Dienstbereitschaft erkenntlich zu zeigen hatten: nicht nur der Institution Papsttum, sondern auch der regierenden Papstfamilie, deren Namen ja auch der Nepot trug.

Ein dritter Beitrag schließlich kann ganz parallele Effekte und Strukturen auf dem Feld der päpstlichen Protektorate nachweisen. Auch bei den seit dem Hochmittelalter verbreiteten Ämtern eines Ordens- oder Nationalprotektors an der Kurie ging es um die Formalisierung einer Schutzrolle, und auch hier fand der Kardinalnepot Mittel und Wege, die Vorzüge solcher Ämter zu genießen, ohne seine Schutzbefohlenen auf die Idee zu bringen, seine Hilfeleistungen könnten lediglich als Erfüllung einer Amtspflicht zu begreifen sein und keine Pflicht zu klientelären Gegenleistungen nach sich ziehen.

Ein weiteres Arbeitsfeld meiner Greifswalder Zeit ergab sich im Zusammenhang mit dem Deutschen Historikertag 2016 in Hamburg. Der alle zwei Jahre stattfindende Historikertag widmete sich in diesem Jahr dem Rahmenthema „Glaubensfragen", und da die frühneuzeitliche Geschichte voller Glaubensfragen im Wortsinn steckt, lag es nahe, eine Sektion zum konfessionellen Zeitalter anzubieten. Die von Matthias Pohlig (Münster) und mir konzipierte Sektion mit dem Titel „Frühneuzeitliche Konfessionskultur(en): Stand und Zukunft eines Konzepts" konzentrierte sich auf die Frage,

Abb. 1: Porträtbüste Scipione Borghese von Bernini (Galleria Borghese, Rom) – Ein typischer Kardinalnepot des 17. Jahrhunderts (Quelle: Wikipedia/Sailko)

wie der Prozess der Konfessionalisierung, d.h der Ausformung der christlichen Konfessionen mit allen ihren Konsequenzen in Frömmigkeit, Alltag und Politik, methodisch und konzeptionell zu erfassen ist. Denn während die Konfessionalisierungsdebatte der 1980er und 1990er Jahre v.a. die sozialen und politischen Effekte der konfessionellen Formierung des 16. und 17. Jahrhunderts im Blick hatte und auf strukturgeschichtliche Parallelen zwischen den drei großen Konfessionen Katholizismus, Luthertum und Calvinismus abhob, konzentriert sich die jüngere Forschung stärker auf Bruchstellen der Konfessionalisierung und auf deren kulturelle Dimension und Konsequenzen. In diesem Zusammenhang hat Thomas Kaufmann in den 1990er Jahren am Beispiel des Luthertums den Begriff der „Konfessionskultur(en)" lanciert. Verstanden als „Formungsprozess einer bestimmten, bekenntnisgebundenen Auslegungsgestalt des christlichen Glaubens in die vielfältigen lebensweltlichen Ausprägungen und Kontexte hinein", interessiert sich das Konzept der Konfessionskultur wieder stärker für die spezifischen, nicht nur religiösen, sondern auch sozialen und kulturellen ‚Propria' der einzelnen Konfessionen, ihre Selbstwahrnehmung und Selbstdeutung. Im Zeichen der kulturalistischen Wende hat der Begriff der Konfessionskultur das Konfessionalisierungsparadigma nahezu abgelöst. Allerdings – und dies war der Ausgangspunkt der Sektion – ist

das Konzept definitorisch und konzeptionell unterbestimmt. So ist etwa zu fragen, wie das Konzept mit dem Spannungsverhältnis von Binnenpluralität und Identität (‚Propria') umgeht, wie Prozesse längerer Dauer unter dem Label der Kultur erfasst werden können und in welchem Verhältnis der Begriff zu anderen „pluralisierenden" Konzepten der Religionsgeschichte (z.B. religiöse Ambiguität) steht. Uns schien es daher an der Zeit, das theoretische Potential wie den empirischen Nutzen dieses Konzepts näher zu bestimmen. Ob, inwieweit und in welcher konzeptionellen Zuspitzung „Konfessionskultur" geeignet ist, die Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit neu und anders zu beschreiben, wollten wir im Gespräch zwischen Historikern und Kirchenhistorikern unterschiedlicher Konfessionen diskutieren.

Tatsächlich hat sich die Sektion als überaus lebhafte, durchaus kontroverse Veranstaltung erwiesen – wobei konfessionelle Fronten im Disput der beiden Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann und Günther Wassilowsky durchaus anklangen, aber keineswegs zentral waren. Im Mittelpunkt standen vielmehr methodische Fragen. So habe ich in meinem eigenen Beitrag unter der Überschrift „Konfessionskultur" in der Perspektive der Kulturgeschichte" ein Konzept zu skizzieren versucht, das die frühneuzeitliche Religionsgeschichte dezidiert kulturgeschichtlich begreift, ohne dabei hinter den Impulsen und Erkenntnissen der Konfessionalisierungsdebatte zurückzubleiben. Ein solches Modell müsste einerseits die Vorzüge des „klassischen" Konfessionalisierungsparadigmas übernehmen: die konfessionsvergleichende Perspektive, die Offenheit für strukturelle Gemeinsamkeiten gerade mit Blick auf Mittel, Medien und Instanzen, das Interesse an Wandlungsprozessen auch langer Dauer und nicht zuletzt die Integration von Politik-, Sozial- und Kirchengeschichte zu einer religiös informierten Gesellschaftsgeschichte. Andererseits hätte das gesuchte Konzept aber auch die „kulturalistische" Kritik ernst- und daher weitere Aspekte aufzunehmen: den akteurszentrierten Blick auf die Menschen und ihre Praktiken, die Symbolisierungsleistungen und Internalisierungseffekte der praxis pietatis, die Bedeutung von Raum und Klang, von Routinen und Ritualen, von Körper und Performanz. M.E. ließe sich dieses Ziel am ehesten erreichen, wenn sich die Untersuchung auf Konfessionskulturen in konkreten Konfessionsgesellschaften fokussiert: Durch diese Konzentration können die Makro- und die Mikroebene als aufeinander bezogen analysiert, die Dynamiken von Macht und Herrschaft ebenso wie das Eigengewicht des Religiösen erfasst und kulturalistische Perspektiven mit der Beschreibung historischen Wandels verknüpft werden. Die Beiträge der Sektion sollen in zwei verschiedenen Veröffentlichungsformen dokumentiert werden.

In den Kontext der Konfessionskultur gehört im übrigen auch meine Arbeit an einem Text, der die heute verbreitete Vorstellung vom Trienter Konzil (1543-1565) als Gründungsereignis des frühneuzeitlichen Katholizismus als Mythos präsentiert. In diesem Aufsatz gehe ich der Frage nach, wie und warum die katholische Kirche der Frühen Neuzeit zu der Bezeichnung „tridentinische Kirche" gelangt ist. Immerhin geht die Forschung heute nicht mehr davon aus, dass das Konzil von Trient die Standards einer Reform gesetzt hätte, die die Bischöfe vor Ort dann nur noch erfolgreich umzusetzen brauchten. Statt dessen lässt sich zeigen, dass das Konzil nur deswegen langfristige Folgen zeitigte, weil es vom Papsttum vereinnahmt, modifiziert und den eigenen Zwecken nutzbar gemacht wurde. Indem Rom sich die Begriffe Trient und tridentinisch angeeignet hat, konnten die Päpste sich selbst als die einzig legitimen Interpreten der Konzilsbeschlüsse und als die eigentliche Antriebskraft der Reform inszenieren und ihre Autorität in der Kirche damit spürbar ausbau-

en. In diesem Zusammenhang entstand der Mythos Trient: der Gründungsmythos einer erneuerten wiedererstarkten Tridentinischen Kirche unter päpstlicher Kontrolle. Der Text untersucht im Detail, wie dieser Mythos in der Geschichtsschreibung, in normativen Texten, in politischen Diskursen, aber auch durch Behördenstrukturen und bürokratische Verfahren und nicht zuletzt durch religiöse Rituale und künstlerische Visualisierungen hervorgebracht wurde. Ernst genommen gehört er gleichwohl: Denn auch als Mythos wurde Trient zum Argument, das die Geschichte der katholischen Kirche stark prägte. Dieser Text ist in meiner Zeit am Krupp-Kolleg in italienischer Sprache sowie in einer kürzeren deutschsprachigen Version erschienen. Eine etwas anders akzentuierte, ausführliche englischsprachige Fassung befindet sich im Druck.

Insgesamt kann ich auf ein ebenso fruchtbares wie anregendes Jahr an der Ostsee zurückblicken. Ich bin dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, seiner wissenschaftlichen Leitung Frau Professor Dr. Friedrich und Herrn Dr. Suhm sowie allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für diese Gelegenheit und die hervorragenden Rahmenbedingungen überaus dankbar.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Gnadenmaschine Papsttum. Das römische Supplikenwesen zwischen Barmherzigkeit und Bürokratie, in: Gabriele Haug-Moritz und Sabine Ullmann (Hrsg.): Frühneuzeitliche Supplikationspraxis und monarchische Herrschaft in europäischer Perspektive (Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 5, Bd. 2), Wien 2015, S. 325–347.

Dalla Chiesa tridentina al mito di Trento. Una rilettura storico-concettuale, in: Storica 63 (2015), S. 39–66.

Vom Konzil zum Gründungsmythos: Wie der „Geist von Trient" auf den Begriff gebracht wurde, in: Archiv für Reformationsgeschichte 107 (2016/1), S. 355–368. Auch online zugänglich: https://doi.org/10.14315/arg-2016-0118 (Oktober 2016)

From the Council to the Founding Myth: How the "Tridentine Church" Was Termed, in: Names and Naming in Early Modern Germany (Publications of the German Studies Association) (erscheint 2017).

Protektion und Patronage. Kardinalprotektorate im Kirchenstaat der Frühen Neuzeit, in: Tilman Haug, Nadir Weber und Christian Windler (Hrsg.): Protegierte und Protektoren. Asymmetrische politische Beziehungen zwischen Partnerschaft und Dominanz (16. bis frühes 20. Jahrhundert), Köln/Weimar/Wien 2016, S. 243–259.

The Cardinal-nephew: Formalized nepotism and informal rule at the Roman Curia. Vortrag im Rahmen des Panels „Early Modern Cardinals: Historiography, Biography, and Power II", Renaissance Studies Association (RSA) Annual Meeting, Boston (Mass.), 31. März - 2. April 2016. Dieser Text erscheint in: A Companion to the Early Modern Cardinal, edited by Mary Hollingsworth, Miles Pattenden, Arnold A. Witte, Brill: Leiden, vorauss. 2018.

„Konfessionskultur" in der Perspektive der Kulturgeschichte. Vortrag im Rahmen der Sektion „Frühneuzeitliche Konfessionskultur(en): Stand und Zukunft eines Konzepts / Confessional Culture(s) in Early Modern Europe: State of the Art, Conceptual Considerations", 51. Deutscher Historikertag Hamburg 20.-23. September 2016. organisiert von Birgit Emich und Matthias Pohlig. Die Beiträge zu dieser Sektion werden erscheinen in: Archiv für Reformationsgeschichte (vorauss. 2018) und in: Enzyklopädie der Neuzeit online.

Wiedergeburt eines slawischen Mythos?

Die russländische und ukrainische Kosakenbewegung am Anfang des XXI. Jahrhunderts

Projektbericht

Wie auch bei vielen anderen Anlässen während meines Jahres als Junior Fellow war der kleine Vortragsaal im 1. Stock des Alfried Krupp Wissenschaftskolleg vollbesetzt, als im Rahmen des XXI. Greifswalder Ukrainicums eine öffentliche Diskussionsveranstaltung zur aktuellen Situation im russisch besetzten Osten der Ukraine stattfand. Gegenstand der Debatte war unter anderem die stufenweise Eskalation des Konflikts aus der Perspektive der unmittelbar Betroffenen. Einer der geladenen Gäste, der ukrainische Journalist Kostiantyn Rieutskyi aus Luhans'k, erwähnte in diesem Zusammenhang die folgende Episode: Im Frühjahr des Jahres 2014 hätten bewaffnete Einheiten der Don-Kosaken massiv die Grenzen zur Ukraine überquert, um in den grenznahen Ortschaften separatistische Kräfte zu unterstützen und so nach der russischen Besetzung der Krim die militärische Intervention Moskaus in der Ostukraine einzuläuten.

Die im Zuge der Implosion der UdSSR von statten gegangene Renaissance des versunken geglaubten Kosakentums zeitigt somit ganz konkrete politische Wirkungen – am hier erwähnten Beispiel etwa der Umstand, dass Kosaken in den postsowjetischen Territorialkonflikten eine zentrale Rolle spielen. Dies traf 1990-92 im Dnestr-Tal im Osten Moldovas ebenso zu wie 2014 für die so genannten „Volksrepubliken" im Osten der Ukraine: Kosakenverbände treten hier mit imperialem Habitus als Speerspitze russischen Nationalismus' und russländischen Expansionsstrebens in Erscheinung.

Dass es sich bei den zu Beginn der 90er Jahre neu gegründeten Kosakenvereinigungen nicht um Folkloregruppen handelt, welche sich auf das Tragen der traditionellen Uniformen beschränken, wird zudem schnell aus ihren Statuten und Programmen ersichtlich, in denen von weitgesteckten politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen die Rede ist. So sind u.a. die Wiedereinführung der kosakischen Selbstverwaltung in den traditionell von Kosaken bzw. deren Nachfahren bewohnten Gebieten, die Pflege der Traditionen einer Kosakendemokratie sowie die militärische Reorganisation des Kosakentums wesentliche Aspekte einer bis heute aktuellen Programmatik. Somit ging die sogenannte „Wiedergeburt" des Kosakentums in den vergangenen 25 Jahren nicht nur in den Schaffensprozess einer neuen politischen Kultur mit ein, sondern führte darüber hinaus zu konkreten gesetzgeberischen Entscheidungen und ist demzufolge aufs engste mit der Frage nach der Herausbildung kollektiver Identitäten in postsowjetischen Gesellschaften verbunden. Konzeptionell knüpfen meine Untersuchungen

Dr. Lars Karl
war von Oktober 2015
bis September 2016
Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist Habilitand an der
Universität Leipzig.

Kurzvita

Lars Karl studierte Osteuropäische Geschichte und Politikwissenschaft in Tübingen, Moskau und Helsinki. Nach seiner Promotion an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen forschte und lehrte er an der University of Massachusetts in Amherst, am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam sowie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2011 bis 2016 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) der Universität Leipzig. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kulturgeschichte Russlands und des Kaukasus, Fragen der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur sowie die Film- und Mediengeschichte Osteuropas.

Fellow-Projekt

» Zwischen Zaporoger Sič und Doppeladler. Identitätskonzepte der russländischen und ukrainischen Kosakenbewegung zwischen Slaventum, Nation und Imperium

Das Bild des Kosakentums war in der Vergangenheit stets ambivalent: Einerseits schienen die Kosaken als „freie Krieger" einem ausgeprägten Autonomiestreben verhaftet, andererseits bildeten sie als gesonderter Militärstand im Zarenreich eine zuverlässige Stütze von Autokratie und imperialer Staatlichkeit. Nach dem Zerfall der Sowjetunion kehrte das politisch längst vergessen geglaubte Kosakentum in die politische Arena der Russländischen Föderation zurück. Im Zeichen einer imperialen Rückbesinnung unterstützt der russländische Staat die neuerstandenen Kosakenorganisationen in ihren konservativen Werten, versucht aber gleichzeitig, sie für seine Ziele zu nutzen. Auch in der Ukraine knüpft man im Kontext post-kommunistischer Identitätsbildung an historische Traditionen des Kosakentums an und fördert den Geschichtsmythos von den Kosaken als Begründern der ukrainischen Nation. Vor diesem Hintergrund widmet sich meine Forschung den Prozessen und Umständen, durch die eine neu konstruierte und historisch tradierte „kosakische" Identität zu einer sozial- wie integrationsrelevanten Größe im postsowjetischen Raum werden konnte. Mein Projekt verfolgt dabei das Ziel, die auf historischen Konstruktionen beruhenden Konzepte von Identitätsbildung am Beispiel der neuerstandenen Kosakenbewegungen in der Russländischen Föderation und der Ukraine zu analysieren. Davon ausgehend soll ihre integrative, einheitsstiftende Programmatik und Identitätspolitik ebenso wie ihre sozialen Praxen erfasst werden. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf aktuellen russisch-kosakischen und ukrainisch-kosakischen Publikationen sowie zu einem geringeren Anteil auf persönlichen Interviews mit Anhängern der kosakischen Erneuerungsbewegung. Da mediale Aushandlungsprozesse von identitätsstiftenden „Kosakenbildern" einen Schwerpunkt der Untersuchung bilden, werden zudem zeitgenössische Spielfilme ebenso wie aktuelle Berichte aus der TV-Berichtserstattung in die Analyse mit einbezogen.

Abb. 1: Kosaken-Präsenz während der Demonstrationen auf dem Majdan in Kyiv

an das bereits abgeschlossene Forschungsprojekt „Post-Panslavismus" am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig an, demzufolge eine „slavische Idee" nach der Blütezeit von Panslavismus und Neoslavismus auch im 20. und 21. Jahrhundert wenn nicht dominant, so doch leicht reaktivierbar und temporär politisch instrumentalisierbar war. Davon ausgehend bot mir das akademische Jahr am Krupp-Kolleg die Möglichkeit, das Verhältnis von Identitätsbildung und Geschichtspolitik zu behandeln, um die Funktion einer historischen Sinnstiftung im Kontext nationaler Mobilisierung in der Ukraine und in der Russländischen Föderation aufzuhellen. Es sollte darum gehen, verschiedene Perspektiven von Darlegungen zu Prozessen der nationalen Selbstvergewisserung, der Geschichtskonstruktion und der Identitätsbildung zu kombinieren. Dies geschah nicht nur in der Absicht, an einem konkreten Fall unser Verständnis zur Gegenwartsrelevanz von Vergangenheitsbildern zu erweitern, sondern auch um die konkrete Wirkung von „Geschichte" und Erinnerungskultur besser abschätzbar zu machen.

Die neu-kosakischen Vordenker stellten bereits früh eine konservative Weltanschauung bereit, die dem „geistigen Orientierungsnotstand" entgegen wirken sollte, der die zerfallende sowjetische Gesellschaft mit dem Schwinden der kommunistischen Werte- und Kulturgemeinschaftsideologie befallen hatte. Zugleich wurden hiermit insbesondere in den traditionellen Kosakengebieten entlang der Flüsse Don, Kuban' und Terek Grundlagen für eine kulturelle „Renaissance" gelegt, die der Stiftung kosakischer Identität zuarbeitete. Das ebenfalls zu Beginn der 90er Jahre angestoßene, opfergemeinschaftsbildende Verfahren zur Rehabilitierung unterdrückter Völker, aber auch die im Kaukasus oftmals von Gewalt begleitete Herausbildung postsowjetischer Nationalstaaten hatte die Frage nach dem sozialen Status der wirklichen wie der selbsternannten Kosakennachfahren vordringlich erscheinen lassen. Die dabei von den Protagonisten des

neuerstandenen Kosakentums oftmals ins Feld geführte Behauptung, als genuines Volk oder besondere Nation zu gelten, bleibt indes wissenschaftlich höchst umstritten.

Zum anderen galt es zu hinterfragen, ob das unterschiedliche geschichtspolitische Selbstverständnis der einzelnen Kosakengruppen bzw. Kosakenheere, welches zum einen in der jeweils unterschiedlichen Gewichtung der Traditionen, zum anderen in der erst im 20. Jahrhundert entstandenen Spaltung zwischen „roten" und „weißen" Kosaken begründet liegt, das heutige Kosakentum in der Russländischen Föderation tatsächlich als homogene Einheit erscheinen lässt. Schließlich lässt sich weder eine geschlossene Entwicklungslinie zu den Don-Kosaken des 15. und 16. Jahrhunderts rückvollziehen, noch sind die unterschiedlichen Gemeinschaften der elf Kosaken-Heere des 19. Jahrhunderts als eine kulturelle und ethnische Einheit einzuschätzen. Die Heere waren nicht nur zwischen Don und Pazifik geographisch weit auseinandergezogen, sondern besaßen auch jeweils eine eigene Verwaltung und ihre Bevölkerungen – insgesamt ca. 4,4 Millionen im Jahre 1914 – unterlagen regionalspezifischen Akkulturationsprozessen und einem sich daraus konstituierendem Regionalbewusstsein.

Da das gegenwärtige kosakische Selbstverständnis somit im Wesentlichen ein historisches ist, wurde in einem umfassend historiographiegeschichtlich gestützten Untersuchungsabschnitt versucht, die unterschiedlichen und in vielerlei Hinsicht widersprüchlichen Identitätskonzepte der neu erstandenen Kosakenbewegung anhand der kursorischen Nachzeichnung ihrer wichtigsten historischen Bezugspunkte und der großen Entwicklungsabschnitte des Kosakentums zu dokumentieren. Der während meines Aufenthalts in Greifswald redigierte und schließlich erfolgreich publizierte Sammelband „Das Jahr 1813, Ostmitteleuropa und Leipzig: Die Völkerschlacht als (trans)nationaler Erinnerungsort" verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung und dem Krupp-Kolleg mein besonderer Dank für dessen Unterstützung während der Endredaktion. Auf Einladung des örtlichen Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte ergab sich zudem die Möglichkeit einer gelungenen Buchpräsentation am Historischen Institut, welche dem wissenschaftlichen Dialog zwischen Kolleginnen und Kollegen in Leipzig und Greifswald außerordentlich dienlich war und meinem eigenen Forschungsprojekt wichtige Impulse lieferte.

Die Ideologie der neuen Kosakenbewegung war von Anfang an weder monolithisch noch konfliktfrei. Als besonders sensible Themen galten in der Gründungsphase neuer Kosakenorganisationen insbesondere die Definition ethnischer Identität, die erst im 20. Jahrhundert entstandene Kluft zwischen „roten" und „weißen" Kosaken sowie die daran hängende Verortung der „neuen" Kosaken in einer immer unübersichtlicher werdenden politischen Landschaft im postkommunistischen Russland. Einerseits verstanden viele Aktivisten das Kosakentum als eigenes „Volk" ohne dabei staatlicherseits auf eine Anerkennung als „nationale Minderheit" hoffen zu dürfen. Der scheinbare Widerspruch wurde gelöst, indem vielerorts der diffuse Begriff der „Subethnie" importiert wurde, der sich im populären Diskurs so erklären ließ: „Kosaken – das sind Russen, nur besser".

Es scheint auffällig, dass kosakische Aktivisten bei der Rekonstruktion ihrer eigenen Vergangenheit sich von Anfang an bemühten, diejenigen Aspekte auszuwählen, die der Kohärenz und Lebensfähigkeit der von ihnen protegierten Erneuerungsbewegung dienlich waren. In den meisten kosakischen Publikationen wird die vermeintlich „gemeinsame" Geschichte stark vereinfacht und verallgemeinernd dargestellt, um potentielle Differenzen zwischen den einzelnen Heeren, die in vor-

revolutionären historischen Referenzwerken durchaus dokumentiert sind, zu verschleiern und die Idee eines einzigen, vereinten Kosakentums zu postulieren. Die Thematisierung der zahlreichen, mitunter subtilen regionalen Unterschiede innerhalb des russländischen Kosakentums, die sich über Jahrhunderte durch geographische Faktoren, den daran hängenden Lebensstil oder die Vermischung mit verschiedenen nichtslavischen Völkerschaften herausgebildet haben, bleiben somit größtenteils ein Randphänomen. Während in vorrevolutionären russischen Geschichtswerken durchaus darauf hingewiesen wurde, dass es unter den Kosaken je nach Heer unterschiedliche Traditionen und Konzepte des Kosakentums gab, scheinen die regionalen Unterschiede in der zeitgenössischen Kosakenpublizistik minimiert und stattdessen der Mythos einer gemeinsamen, regionsübergreifenden kosakischen Identität propagiert zu werden.

Als Beispiel dafür kann etwa die seit dem Jahr 2009 regelmäßig erscheinende „ethnisch-kosakische Zeitschrift" *Kazarla* dienen, welche von Aktivisten verschiedener Kosakenheere in Pjatigorsk und Moskau herausgegeben sowie russlandweit vertrieben wird. Neben reich illustrierten Berichten zur Brauchtumspflege und Anleitungen zum korrekten Ausrichten von religiösen wie weltlichen Feiertagen, Familienfesten, der Kindererziehung und „traditionellen" Sportveranstaltungen finden sich in dem Periodikum auch Rubriken zur Pflege des kosakischen Liedgutes, Kochrezepte, kurze Lesestücke in „kosakischer" Mundart (dem *gutar)*, zahlreiche populärwissenschaftliche Texte zu regionalgeschichtlichen Themen sowie Reprints hagiografischer Dokumente aus der romantisch verklärten Zeit des vorrevolutionären Kosakentums.

Die Rahmenbedingungen zur Umsetzung des Forschungsvorhabens in Greifswald können an dieser Stelle nur als optimal bezeichnet werden – neben der obligatorischen Fellow Lecture und einer Vorlesung im Rahmen der Familienuniversität Greifswald bot nicht zuletzt auch eine dem Projekt gewidmete Abendveranstaltung im Rahmen des zweiwöchigen Ukrainicums einen willkommenen Anlass, aktuelle Überlegungen auszuformulieren und gemeinsam mit einem ebenso interessierten wie kompetenten Publikum zu diskutieren.

Abb. 2: Denkmal für die Kuban'-Kosaken in Krasnodar/Russland

Denn auch in der Ukraine zieren Bilder der Kosaken nicht nur Denkmalsockel, Zigarettenschachteln, Wodkaflaschen und andere Artikel des täglichen Gebrauchs. Insbesondere die Zaporoger Kosaken und die über sie kursierenden Erzählungen spielen darüber hinaus eine bedeutende erinnerungskulturelle Rolle, bis hin zur geschichtspolitischen Stiftung

Abb. 3: Volkstümliche Darstellung des Kosaken Mamaj (Ukraine, 19. Jahrhundert)

eines nationalen Erinnerungskonsenses „von oben". Anders als in der Russländischen Föderation, wo das Kosakentum nach dem Ende der Sowjetunion eine massive Institutionalisierung erfahren hat, scheinen ukrainische Kosaken gegenwärtig allerdings eher eine gedachte als eine realpolitische Größe zu sein. Dennoch ist der Kosakenmythos bei der Nationsbildung in der postsowjetischen Ukraine nicht zu unterschätzen.

Mit großer Selbstverständlichkeit werden die Kosaken im ukrainischen Kontext für gewöhnlich als ethnische oder gar nationale Gruppe definiert. Dies hat u.a. den Vorteil, dass herausgehobene Ereignisse aus der kosakischen Geschichte, wie etwa der Chmel'nyc'kyj-Aufstand im 17. Jahrhundert, *ex post* zu einer nationalen Revolution stilisiert werden können. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass dieser vormodernen Gemeinschaft gerade kein gemeinsamer ethnischer, oder gar nationaler Kern innewohnte. Heute gilt für viele Ukrainer das 17. Jahrhundert zumeist als ein goldenes Zeitalter, in dem nicht nur die Kultur eine Blüte erlebte und sich bereits die besten Züge eines „ukrainischen Volkscharakters" zeigten. Kampfesmut und der spezifisch ukrainische Wille zur Freiheit und Individualität hätten sich hier Bahn gebrochen. Auch das Kino nimmt sich des Themas an, wie etwa der Regisseur Jurij Iljenko, der im Jahre 2001 den Film „Ein Gebet für Het'man Mazepa" auf die Leinwand brachte. Dem Titel folgend kreist der Plot um den von der russischen und sowjetischen Geschichtsschreibung als Verräter gebrandmarkten Ko-

sakenführer Ivan Mazepa. Während des Großen Nordischen Krieges zwischen 1700 und 1720 hatte diese historische Figur mit Schweden gegen Russland paktiert, um das Het'manat wieder aus dem Russländischen Imperium heraus zu lösen. In dieser ersten wirklich großen und teuersten ukrainischen Filmproduktion seit der Unabhängigkeit wird Mazepa zum wahrhaften Patrioten verklärt. Der Film war in der Ukraine ein großer Erfolg, dessen historischer Realitätsgehalt freilich kaum hinterfragt wurde.

Dieser medienhistorische Untersuchungsstrang des Projekts erfuhr eine wesentliche Bereicherung durch die Beteiligung am Filmforum „Russland im Fokus", welches im Rahmen der Russischen Kulturtage in Kooperation mit dem Institut für Slawistik veranstaltet wurde. Ein weiteres „cineastisches" Kapitel meiner wissenschaftlichen Tätigkeit erfuhr zudem in Greifswald seine Vollendung – der gemeinsam mit der Masaryk-Universität in Brno herausgegebene Sammelband „Cinema in Service of the State. Perspektives on Film Culture in the GDR and Czechoslovakia, 1945-1960" erschien während meiner Zeit am Krupp-Kolleg. Letzteres machte zudem eine gelungene Buchpräsentation möglich und setzte somit den repräsentativen Schlussakkord in der Entstehungsgeschichte dieses Werkes.

Insgesamt war es möglich, im Rahmen eines einjährigen Junior Fellowships am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald ein bereits weit vorangeschrittenes Projekt um wichtige Facetten zu ergänzen und darüber hinaus weiterführende Fragestellungen zur Erforschung von Geschichtsbildern, Identitäten und Nationalismus im postkommunistischen Raum Osteuropas zu verfolgen. Dies verdankt sich dem ebenso menschlich angenehmen wie wissenschaftlich inspirierenden Arbeitsumfeld am Krupp-Kolleg, seinen professionellen und stets hilfsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie dem ausgezeichneten Umfeld in der Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, welches nicht zuletzt auch genügend Möglichkeiten für gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Fellows, Freunden und Kollegen bietet. Allen Beteiligten möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Sammelbände

Marina Dmitrieva/Lars Karl (Hg.): Das Jahr 1813, Ostmitteleuropa und Leipzig. Die Völkerschlacht als (trans)nationaler Erinnerungsort. Göttingen: Böhlau Verlag 2016 (Visuelle Geschichtskultur, Bd. 15).

Lars Karl/Pavel Skopal (Hg.): Cinema in Service of the State. Perspectives on Film Culture in the GDR and in Czechoslovakia, 1945-1960. Oxford/New York: Berghahn Books 2015 (Europa Film Studies, Bd. 18).

Aufsätze

„Das Volk steht auf – der Sturm bricht los!" Die Napoleonischen Kriege als Mobilisierungsressource im NS-Spielfilm – das Beispiel „Kolberg". In: Dmitrieva, Marina/Karl, Lars: Das Jahr 1813, Ostmitteleuropa und Leipzig. Die Völkerschlacht als (trans)nationaler Erinnerungsort. Göttingen 2016, S. 216-238.

Screening the Liberator: The Soviet War Film and its Perception in the GDR. In: Karl, Lars/Skopal, Pavel (Hg.): Sovietisation and Planning in the Film Industries of Soviet Bloc Countries. A Comparative Perspective on East Germany and Czechoslovakia, 1945-1960. Oxford, New York 2015, S. 341-380.

Tsars and Monsters: Reflections on Soviet Cinema during Perestroika. In: Annual of Social History [Godišnjak za društvenu istoriju], 5 (2015), S. 7-21.

Ein echtes Bild des Heldentums: Das Filmwesen in Kasernierter Volkspolizei und Nationaler Volksarmee der DDR (1952-1965). In: Niemcoznawstwo, 23 (2015), S. 27-44.

Kartina podlinnogo geroizma: kinematograf v Vooružennych silach GDR v 1952-1965 gg. In: Kovtun, Elena u.a. (Hg.): Slavjane i Central'naja Evropa: jazyki, istorija, kul'tury. Moskau 2015, S. 455-470.

Russian postsoviet Anti-Utopia

The conflicts and the trends

Projektbericht

During my stay at Alfried Krupp Wissenschaftskolleg from October, 2015 to September 25, 2016 I completed my monograph on Russian Anti-Utopian Literature. This was my main research topic, and I am very happy that my stay was so fruitful!

It was very happy time, and I am enormously grateful to the administration and stuff of Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. The atmosphere was full of productive ideas, and most friendly German people helped me to find myself in new environment.

I participated in several events during my stay. On December 6, 2015 I gave my 'fellow's lecture' on Orwell and his legacy in modern literature. Also I took part in FilmForum in May, 2016 where my presentation was devoted to 'The Center and Periphery in Modern Russian Films'.

At Regensburg University I gave a lecture at 'Jewish-Russian Literature Project' in April, 2016.

In March a TV-program with my talk on Library culture was recorded on Russian 'KULTURA' state channel, and in June another program on Russian Education system was recorded at Russian 'Rossija FM' state Radio Channel.

Also I attended four conferences in Russia in 2016 (Nizhnii Novgorod, March, Moscow, March (two conferences), and St Petersburg, June). A conference on prominent Russian writer Mikhail Shishkin took place in Krakow, Poland in May, 2016, and it was a significant event in international studies of Russian literature.

I attach list of the conferences I participated:

- The Images of the Future in Russian Literature, Moscow, 2016.
- Center and Periphery in Modern Russian Films, Greifswald, Germany, 2016.
- The Significant Names in Modern Russian Literature: Mikhail Shishkin, Krakow, Poland, 2016.
- Sound and Silence in the Book and in the Film, Moscow, 2016.
- Modern Education in the Humanities in Russia, Nizhnii Novgorod, 2016.
- New Approaches towards Compiling Modern Textbooks, St Petersburg, 2016

Professor Dr. Boris Lanin war von Oktober 2015 bis September 2016 Alfried Krupp Senior Fellow. Er ist Professor für Literaturwissenschaften an der „Academy of Education of Russia" in Moskau.

Kurzvita

After graduating from the Pedagogical Institute of Azerbaijan Boris Lanin defended his dissertation and was awarded a ‚kandidat nauk' degree in 1990 in Moscow, and in 1994 he got a ‚Doctor of Philology' degree. Since 1999 he coordinates literary studies at the core Institutes of the Academy of Education of Russia. Boris Lanin published several official textbooks in literature for secondary schools and universities. As a visiting professor Boris Lanin served at Stanford, Hokkaido, Kobe, Saitama, Central European universities, and at the Institut for Advanced Studies at Paris, Moscow, Woodrow Wilson International Center (DC) and Tokyo (Waseda). His past work has been published in German, Russian, English, French, Japanese, Korean, Polish and Serbian languages, and includes some 30 books and textbooks, and some 150 papers.

Fellow-Projekt

» Utopia and Dystopia in Post-Soviet Slavic Literatures: Social Transformation and Identities

My hypothesis is that utopian writing became an important channel through which intellectuals can express their ideas and visions of the future, and for criticism that cannot be expressed in any other way. This project is a study on the social and cultural roles of utopian and dystopian trends after collapse of the Soviet Union, and their roots in Russian culture.

Anti-utopia in my project is considered as a specific message that contains a provocative prognosis for Russia. The initial plan for occupation of Crimea was described in Vassily Aksyonov's novel 'The Island of Crimea' in 1980 and Vyacheslav Rybakov's novel 'A Skylark' in 1999!

Russia now is heading towards Orwellian dystopian reality. A new boom of anti-utopias has emerged in Russia. *This phenomenon always occurs when intellectuals cannot find a direct way to the masses.* Mass anti-utopia, which functions as a social subconsciousness, begins to play role of Freudian couch.

Ausgewählte Veröffentlichungen

1. Lanin B. (2016) 'Life and Fate' in Theatre and Cinema. In: Grossman Studies: The Legacy of a Contemporary Classic. Edited by M. Galusio, A. Krasnikova, P. Tosco. Milano, EDUCatt, pp. 181-197. ISBN 978-88-9335-095-2
2. Lanin B. (2016) 『世界のなかの日本文学――旧ソ連諸国の文学教育から』（埼玉大学教養学部　リベラル・アーツ叢書8）（共訳） Studying Japanese Fairy-Tales in Modern Russian School. In. Japanese Literature in the World: On Literary Education in Post-Soviet Countries. Edited by S. Nonaka, Y. Momiuchi, K. Numano. Saitama University Press. C. 111-119. ISBN 4-9906251-5-3 (In Japanese)
3. Lanin B. (2016) Russian Literary Anti-Utopia: from Modernism to Postmodernism. In: Utopia and Eschatology in Russian Modernism Culture. Eds. Bogdanova O.A. and Gacheva A. G. Moscow, Indrik, pp. 670-680. ISBN 978-5-91674-400-2
4. Lanin B. (2016) George Orwell's Anti-Utopia 'Nineteen – Eighty Four' on Screen. In: Aesthetics of Visualization: Utopia and Anti-Utopia in a Book and on a Screen. Ed. by V. I. Mil'don, Moscow, VGIK, pp. 77-88. ISBN 978-5-87149-197-3
5. Lanin B. (2016) Studies in the Third Wave's Émigré Literature: Gorenshtein's Case. In: SHS Web of Conferences, Том 29 (2016). 2016 International Conference "Education Environment for the Information Age" (EEIA-2016), Moscow, Russia, June 6-7, 2016 / S.V. Ivanova and E.V. Nikulchev (Eds.). URL: http://www.shs-conferences.org/articles/shsconf/abs/2016/07/contents/contents.html. DOI: 10.1051/shsconf/20162901043
6. Lanin. B., "Russian Studies: Literature, 1800 – 1848," (pp. 510-521); "Russian Studies: Literature, 1848 – 1917," (pp. 522-535); "Russian Studies: Literature from 1917 to the Present Day," (pp. 536-551), in The Year's Work in Modern Language Studies, Vol. 76 (2014), Maney Publishing for MHRA, London, 2016. ISBN 978-1-78188-112-5, ISSN 0084-4152 (print), ISSN 2222-4297 (online)
7. Lanin. B. (ed. and major contributor), Teacher's Manual for 'Literature: A Textbook for 7th Grade Students', Moscow: Ventana, 2016, 240 pp. ISBN 978-5-360-06365-0

There are also some other books and articles published in Russian:

1) Ланин Б.А., Устинова Л.Ю., Шамчикова В.М. Литература: рабочие тетради для 8 класса (под ред. Б.А. Ланина). В 2-х частях. М.: Вентана, 2016. Ч.1, 112 с. ISBN 978-5-360-07119-9; Ч.2, 80 с. ISBN 978-5-360-07120-4
2) Ланин Б.А. Литература: 8 класс: тетрадь для контрольных работ для учащихся общеобразовательных организаций. М.: Вентана-Граф, 2016. 112 с. ISBN
3) Ланин Б.А. Литература: 7 класс: тетрадь для контрольных работ для учащихся общеобразовательных организаций. М.: Вентана-Граф, 2016. 96 с. ISBN 978-5-360-06297-4
4) Ланин Б.А., Шамчикова В.М., Устинова Л.Ю. Поиски читательского канона в школьных учебниках литературы 2000-х годов: монография. Пенза: МЦНС «Наука и Просвещение», 2016. 54 с. ISBN 978-5-9909509-5-5
5) Актуальные аспекты внедрения ФГОС в контексте «медленного чтения»// Современная педагогика: актуальные вопросы, достижения и инновации/ Под ред. Г.Ю. Гуляева. Пенза: МЦНС «Наука и Просвещение», 2016. С.21-23. ISBN 978-5-9908976-3-2
6) Национальный читательский канон: базовый и углублённый уровни восприятия// Современные подходы к преподаванию предметов социально-гуманитарного цикла в условиях поликультурной образовательной среды: Материалы межрегиональной научной-практической конференции/Под ред. А.В. Чепкасова, Л.В. Чвановой, О.Г. Красношлыковой и др.

Кемерово, КРИПКиПРО, 2016. 233 с. С.5-11. ISBN 978-5-7148-0554-7
7) Прочтение на базовом и углублённом уровнях//Доклады Научного совета по проблемам чтения РАО. Выпуск 13. По материалам Общероссийской научной конференции «Зачем России нужны читатели?»/ Под ред. В.А. Лекторского и Мелентьевой Ю.П. М.: Канон+, 2016. С.37-39. ISBN 978-5-88373-048-0
8) Содержание современного литературного образования: на пути к национальному читательскому канону// Методология педагогики в контексте современного научного знания // Сборник научных трудов Международной научно-теоретической конференции, посвящённой 90-летию со дня рождения В.В. Краевского (22 сентября 2016 г.) / Редактор-составитель А.А. Мамченко. – М.: ФГБНУ «Институт стратегии развития образования РАО», 2016. С.238-245. ISBN 978-5-905736-27-8.
9) Фридрих Горенштейн и литература третьей волны//Образовательное пространство в информационную эпоху (EEIA-2016)/Под ред. С.В. Ивановой. М.: ФГБНУ «Институт стратегии развития образования РАО», 2016. С.137-152. ISBN 978-5-905736-23-0
10) Теории М.М. Бахтина и внедрение ФГОС в школьное образование// Инновационные технологии в науке и образовании/ Под ред. Г.Ю. Гуляева. Пенза: Наука и Просвещение, 2016. С.212-215. ISBN 978-5-9909307-4-2
11) Методическое наследие В.Я. Стоюнина и внедрение ФГОС // Инновационные технологии в науке и образовании/ Под ред. Г.Ю. Гуляева. Пенза: Наука и Просвещение, 2016. С.207-211. ISBN 978-5-9909307-4-2
12) Идеи ОПОЯЗа и ФГОС общего образования//Наука и образование: сохраняя прошлое, создаём будущее/ Под ред. Г.Ю. Гуляева. Пенза: Наука и Просвещение, 2016. С. 244-247. ISBN 978-5-9909307-7-3
13) Ланин Б.А., Ланина Л.Б. Вербальное и визуальное в изучении творчества Н.В. Гоголя в школе// Литература на экране: взгляд психологов, писателей и кинематографистов. Материалы Международной научной конференции. Психологический институт РАО, Литературный институт имени А.М. Горького. 6-7 декабря 2016 г. / Под общ. ред. Н.Л. Карповой. – М.: ПИ РАО, 2016. С.92-97. http://www.pirao.ru/upload/iblock/6a3/literatura_na_ekrane_conf.pdf
14) Звуки и тишина в русском постмодернизме: романы В. Сорокина и В. Пелевина и их экранизации/ Эстетика звука на экране и в книге: материалы научно-практической конференции 12-14 апреля 2016 года/ Под ред. В.И. Мильдона. М.: ВГИК, 2016. С.162-171. ISBN 978-5-87149-212-3

Skizze, Graphik, Diagramm – Bilder als Erkenntnisquelle in den Wissenschaften?

Der epistemische Status wissenschaftlicher Visualisierungen

Projektbericht

Visualisierungen wie Fotografien, Computergraphiken, instrumentell erzeugte Bilder usw. spielen eine wichtige Rolle in den Wissenschaften. Dabei finden visuelle Repräsentationen nicht nur in vielfältigen Erscheinungsformen, sondern auch zu unterschiedlichsten Zwecken Verwendung. Oft werden sie dazu genutzt, Forschungsergebnisse zu vermitteln (Kommunikationskontext). Hier treten sie als fester Bestandteil wissenschaftlicher Publikationen, Präsentationen und Vorträge auf. Darüber hinaus sind sie im genuinen Forschungsumfeld zu finden (Forschungskontext), wo sie z.B. selbst den Forschungsgegenstand darstellen (z.B. Höhlenmalerei in der Archäologie) oder als Substitut des Forschungsobjekts dienen (z.B. Visualisierungen von Messdaten in der Physik). Trotz dieser weiten Verbreitung unterschiedlichster visueller Repräsentationen in der wissenschaftlichen Informationsgewinnung, -evaluation und -verbreitung stand eine systematische wissenschaftstheoretische Analyse des Phänomens lange Zeit aus. Auf dieses Missverhältnis, das sich aus der Feststellung der Ubiquität visueller Repräsentationen in der wissenschaftlichen Praxis und ihrer Nichtbeachtung in der wissenschaftstheoretischen Diskussion ergibt, hat Laura Perini (2005) hingewiesen. Ziel des Projekts war es, diese Lücke zu schließen.

Eine Erklärung für diese Nichtbeachtung visueller Darstellungen in der wissenschaftstheoretischen Reflexion kann in der philosophisch begründeten Annahme gesehen werden, dass nur satzartige Aussagen Wahrheitswertträger sein können. Die Wahrheitswertfähigkeit von Aussagen ist von besonderer Relevanz im epistemischen Kontext, da weiter angenommen wird, dass wissenschaftliche Erkenntnis in Form von Argumenten (das heißt, mittels Prämissen, aus denen Schlussfolgerungen logisch abgeleitet werden) vermittelt wird. Will man Argumente kritisch auf ihre Schlüssig- und Gültigkeit hin überprüfen, muss man einerseits klären, ob die Prämissen die Ableitung der Konklusion erlauben, die relevante Information in diesen also bereits enthalten ist. Und zum anderen muss untersucht werden, ob Prämissen und Konklusion wahre Aussagen enthalten oder nicht. Aus dieser Überlegung folgt, dass, wenn visuelle Repräsentationen keine Wahrheitswertträger sein können, sie auch nicht die Funktion echter Bestandteile wissenschaftlicher Argumente übernehmen und nicht zur Vermittlung von Wissen beitragen können. Treten sie dennoch in diesem Kontext auf, kann ihnen lediglich eine nichtepistemische Funktion zugeschrieben werden, z.B. die Emotionen des Rezipienten anzuspre-

Dr. Nicola Mößner war von Oktober 2015 bis September 2016 Alfried Krupp Junior Fellow. Derzeit ist sie Vertretungsprofessorin für Fachdidaktik Philosophie und einen weiteren Schwerpunkt am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Kurzvita

Dr. Nicola Mößner studierte Germanistik, Philosophie und Politologie an der Universität Hamburg. Sie wurde an der Universität Münster im Fach Philosophie promoviert. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozialen Erkenntnistheorie und der Wissenschaftstheorie. Sie arbeitete am Philosophischen Seminar und am Zentrum für Wissenschaftstheorie an der Universität Münster sowie am Philosophischen Institut der RWTH Aachen. In Aachen führte sie das DFG-finanzierte Forschungsprojekt „Visualisierungen in den Wissenschaften – eine wissenschaftstheoretische Untersuchung" durch. Ihre Arbeit „Können Bilder Argumente sein?" wurde im Jahr 2011 vom Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover prämiert.

Fellow-Projekt

» Der epistemische Status wissenschaftlicher Visualisierungen

Visualisierungen sind in der wissenschaftlichen Praxis weit verbreitet. Fotografien, Computergraphiken, Diagramme usw. werden oftmals dazu genutzt, wichtige Forschungsergebnisse in Publikationen oder Vorträgen zu kommunizieren. Ferner sind visuelle Darstellungen häufig selbst Gegenstand der Forschung. Beispielsweise werden Messergebnisse wissenschaftlicher Experimente oft als Visualisierungen ausgegeben. Forschungsfragen werden dann direkt anhand dieser visuellen Daten untersucht.

In der Wissenschaftstheorie werden die Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung kritisch reflektiert. Namenhafte Philosophen haben sich hier z.B. mit der Frage befasst, was ein wissenschaftliches Experiment ausmacht, ob man Forschungshypothesen bestätigen oder wissenschaftlichen Beobachtungen im Streben nach Erkenntnis trauen könne. Wenig Beachtung fanden in diesen Untersuchungen bisher aber die visuellen Darstellungen, wie sie im Kommunikations- und Forschungskontext der Wissenschaften vielfach Verwendung finden. Der Ansatzpunkt des Forschungsprojektes lag in der Aufklärung dieses offensichtlichen Missverhältnisses einer weitreichenden Nutzung wissenschaftlicher Visualisierungen zum Zweck der Erkenntnisgewinnung sowie -vermittlung und deren mangelhaften Beachtung in der wissenschaftstheoretischen Reflexion.

Im Rahmen des Projekts wurde untersucht, welche philosophischen Hintergrundannahmen die erforderliche theoretische Reflexion behindern. Analysiert wurde darüber hinaus, welche Rolle visuelle Darstellungen in der Wissensvermittlung und der Erkenntnisgewinnung spielen können. Schließlich wurde danach gefragt, ob manche visuellen Darstellungen das Potential besitzen, in bestimmten Kontexten für die in den Wissenschaften verfolgten epistemischen Projekte unabdingbar zu sein.

chen oder die Aufmerksamkeit des Betrachters zu binden.

Allerdings scheint eine solche, aus epistemologischer Perspektive abwertende, Deutung der Funktion wissenschaftlicher Visualisierungen nicht vereinbar zu sein mit deren Handhabung in der wissenschaftlichen Praxis. So führt Klaus Hentschel (2014) an, dass in wissenschaftlichen Zeitschriftenpublikationen eine entscheidende Dominanz visueller Repräsentationen ausgemacht werden könne. In Fachaufsätzen aus dem Bereich der Physik kämen durchschnittlich zwölf, in der Biologie durchschnittlich 14,8 visuelle Darstellungen auf zehn Seiten Text (vgl. ebd., 30). Es scheint mehr als unwahrscheinlich, dass die Autoren dieser Beiträge so viel Wert auf Visualisierungen legen, nur um psychologische Effekte wie Emotionalisierung und Aufmerksamkeitsbindung zu erzielen.

Im Rahmen des Projekts wurde das aufgezeigte Missverhältnis zwischen wissenschaftstheoretischer Betrachtung und praktischer Handhabung visueller Darstellungen in epistemischen Prozessen der Wissenschaften kritisch in den Blick genommen. Insbesondere wurde die Möglichkeit untersucht, *gegen* die klassische These der Untauglichkeit visueller Repräsentationen *für* wissenschaftliche Argumente und damit für einen positiven epistemischen Status visueller Darstellungen zu argumentieren. Die Untersuchung erfolgte dabei in drei Abschnitten:

1. Gibt es visuelle Argumente?

In einem ersten Arbeitsschritt wurde auf die Möglichkeit eines epistemischen Beitrags visueller Darstellungen zu wissenschaftlichen Argumenten genauer eingegangen. Hierzu wurde zunächst genauer analysiert, welche philosophischen Problemstellungen im Hintergrund einer in epistemologischer Hinsicht abwertenden Beurteilung der funktionalen Rolle visueller Repräsentationen stehen. Ein wesentlicher Aspekt wurde in den Arbeiten von Gottlob Frege ausgemacht. Auf Frege geht die Auffassung zurück, dass nur den Gehalten von Sätzen – den sogenannten Propositionen – ein Wahrheitswert zugesprochen werden könne. Im Anschluss an diese Feststellung haben spätere analytische Philosophen die Auffassung vertreten, dass visuelle Repräsentationen nicht über einen solchen propositional strukturierten Gehalt verfügen können. Visuelle Darstellungen gehörten damit zu einer Klasse von Repräsentationen, die nicht wahrheitswertfähig seien.

In einem zweiten Schritt wurden die Arbeiten von Laura Perini zur Themenstellung genauer analysiert. Perini hat in einer Reihe von Aufsätzen zum einen das oben skizzierte Missverhältnis zwischen der Handhabung visueller Repräsentationen in der wissenschaftlichen Praxis und der Nichtbeachtung derselben in der wissenschaftsphilosophischen Reflexion markant in den Aufmerksamkeitsfokus der Wissenschaftstheorie gerückt. Zum anderen hat sie Lösungsvorschläge in die Debatte eingebracht, inwiefern man auch bei visuellen Repräsentationen eine Wahrheitswertfähigkeit feststellen und sie demnach zu vollwertigen Bestandteilen wissenschaftlicher Argumente erklären könne. Perinis Ansatz wurde in der vorliegenden Untersuchung erläutert und kritisch in seiner Anwendbarkeit auf die unterschiedlichen visuellen Darstellungsformen (z.B. Fotografien vs. Diagrammen) hin überprüft.

In einem dritten Arbeitsschritt wurde nach alternativen Lösungsstrategien für die von Perini aufgezeigte Problemstellung, die Rolle visueller Repräsentationen in wissenschaftlichen Argumenten epistemologisch angemessen zu reflektieren, gesucht. Zwei Alternativen wurden genauer in den Blick genommen. Einerseits (a) wurden Ansätze kritisch diskutiert, deren Vertreter den Begriff des Arguments nicht mehr als rein verbalsprachliches Gefü-

ge von Prämissen und Konklusion aufgefasst wissen wollen. Andererseits (b) wurden Ansätze untersucht, deren Vertreter kritisieren, dass analytische Philosophen im Anschluss an Freges Thesen ein zu enges Verständnis vom Begriff der Proposition entwickelt hätten, indem sie diese selbst als sprachliche Gebilde aufzufassen begonnen hätten, ohne dass dies in Freges ursprünglichen These impliziert gewesen sei. Werden Propositionen jedoch im ursprünglichen Fregeschen Sinne als *Gehalte* von Sätzen begriffen, könne man argumentieren, dass sie als solche auch von anderen, insbesondere nicht-sprachlichen Repräsentationsformen ausgedrückt werden können.

Abb. 1: Messbilder des CMS-Experiments am LHC (Large Hadron Collider) am Europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf

2. Der kognitive Gehalt wissenschaftlicher Visualisierungen

Die Handhabung visueller Darstellungen in wissenschaftlichen Praxen scheint nahezulegen, dass die involvierten Forscher davon ausgehen, dass visuelle Repräsentationen in der Tat in der Lage sind, einen entsprechenden informativen Gehalt zu transportieren. In einem ersten Arbeitsschritt wurde dementsprechend untersucht, inwiefern visuelle Darstellungen einen *kognitiven Gehalt*, das heißt, einen den kognitiven Fähigkeiten des Menschen (nämlich Informationen zu entschlüsseln und zu verstehen) zugänglichen Gehalt enthalten können. Argumentiert wurde zunächst, dass durch die Übersetzbarkeit der in verschiedenen Repräsentationsformen gespeicherten Informationen gezeigt werden könne, dass visuelle Darstellungen in diesem basalen Sinne als Träger entsprechender kognitiver Gehalte fungieren können. Zwei weitere Fragen, die in diesem Kontext auftraten, betrafen zum einen die Überlegung, ob eine solche Übersetzbarkeit von einer Repräsentationsform in eine andere stets verlustfrei erfolge oder ob es hier für die einzelnen Formen auch Ausdrucksgrenzen gebe. Zum anderen wurde diskutiert, ob mittels dieser Übersetzbarkeitsthese auch eine ontologische Basalität für eine der im Vergleich betrachteten Repräsentationsformen proklamiert werden könne.

In einem zweiten Schritt wurde dann der Frage nach der genauen Natur des kognitiven Gehalts visueller Repräsentationen nachgegangen. Eine wichtige Rolle spielte hier die Überlegung, dass in der philosophischen Debatte üblicherweise davon ausgegangen wird, dass das epistemische Subjekt durch die visuelle Wahrnehmung propositionales Wissen (Wissen-dass) gewinnen könne. Wir *sehen, dass* es draußen regnet und *wissen* in der Folge auch, dass es draußen regnet. Nun besteht die kognitive Zugangsweise zu visuell dargebotenen Informationen in der Nutzung eben genau dieser Wahrnehmungsmodalität. Wir *sehen* visuelle Darstellungen *an*, um sie zu verstehen. In einem Analogieschluss wurde daher dafür argumentiert, dass wenn wir begründet annehmen können, dass visuelle Wahrnehmung zu propositionalem Wissen führt, die Betrach-

tung visueller Darstellungen unter geeigneten Umständen in analoger Weise zu einem entsprechenden Wissenserwerb führen könne. Kritisch diskutiert wurde ferner, ebenfalls im Hinblick auf die Analogie zwischen allgemeiner Wahrnehmung und Bildwahrnehmung, inwiefern von dem Fakt des Erwerbs propositionalen Wissens in beiden Wahrnehmungsfällen auch auf einen propositional strukturierten Gehalt des jeweiligen Wahrnehmungsaktes geschlossen werden könne.

Schließlich wurde in diesem Zusammenhang die Überlegung von Patrick Maynard aufgegriffen, dass durch die Wahrnehmung der Gehalte visueller Darstellungen der *primäre* menschliche Sinn angesprochen werde. Dies ist insofern bedeutsam, als sich evolutionsgeschichtlich zeigen lässt, dass die visuelle Wahrnehmung des Menschen im Vergleich zu dessen anderen Sinnen besonders leistungsstark entwickelt wurde. Das menschliche Auge ist ein hervorragendes Beobachtungsinstrument beispielsweise für die Erkennung von Mustern. Ist es aber die visuelle Wahrnehmung, die sich Wissenschaftler zunutze machen, wenn sie visuelle Repräsentationen als Datenträger entziffern und deuten, können sie auch auf diese evolutionär begünstigten Ressourcen der Informationserschließung zurückgreifen.

3. Der kognitive Wert von Visualisierungen

In einem letzten Untersuchungsabschnitt wurde der Frage nachgegangen, ob einigen visuellen Darstellungen ein epistemischer Mehrwert zugesprochen werden könne. Kann angenommen werden, dass sie im Vergleich zu anderen Repräsentationsformen für bestimmte epistemische Aufgaben besonders geeignet erscheinen? In einer ersten Annäherung wurden einige empirische Untersuchungen aus der Lernpsychologie genauer in den Blick genommen. Thematisiert wurde hier zum einen für welche Zwecke im pädagogischen Umfeld visuelle Darstellungen besonders geeignet erscheinen und zum anderen welche Schwierigkeiten mit diesen in diesem Kontext verbunden sein können. Wie wirken sich beispielsweise dem Lernenden dargebotene visuelle Repräsentationen auf dessen Erinnerungsfähigkeit der gelernten Inhalte aus? Wie müssen visuelle Darstellungen aufbereitet sein, um im pädagogischen Umfeld besonders wirksam sein zu können? Die Fokussierung auf den Prozess des Lernens rückte dabei einen zentralen kognitiven Prozess des epistemischen Subjekts in den Diskussionsfokus. Erfolgreiche Lernprozesse münden dabei einerseits in den *Erwerb von Wissen* und andererseits in das *Verstehen* der dargebotenen Informationen.

In einem zweiten Arbeitsschritt wurde dementsprechend eruiert, inwiefern visuelle Repräsentationen zum Erwerb von Wissen beitragen können. Im Gegensatz zur Diskussion in den vorangegangen Abschnitten lag der Fokus hier jedoch nicht auf propositionalem Wissen (Wissen-dass), sondern auf anderen Wissensformen. Untersucht wurde insbesondere die Möglichkeit, visuelle Darstellungen zur Vermittlung von *Wissen-wie* zu verwenden.

Abschließend wurde der Frage nachgegangen, inwiefern visuelle Darstellungen das wissenschaftliche Verstehen und damit das zweite epistemische Desiderat eines erfolgreichen Lernprozesses erleichtern und unterstützen können. Für die Argumentation wurden verschiedene empirische Ergebnisse aus den bereits angeführten lernpsychologischen Studien fruchtbar gemacht. Zu den Punkten, die von Relevanz waren, gehörte beispielsweise die Einsicht, dass visuelle Darstellungen im Lernprozess zu einer Entlastung des Arbeitsgedächtnisse beitragen können. Sie halten dem Lernenden die relevanten Zusammenhänge quasi direkt vor Augen und ermöglichen es so, dass er seine kognitiven

Ressourcen auf die kreative Lösung damit zusammenhängender Problemstellungen verwenden kann. Überhaupt ermöglichen visuelle Repräsentationen das Aufzeigen und Verdeutlichen von Zusammenhängen – ein Charakteristikum, das in der philosophischen Debatte als wesentliches Merkmal des Verstehens angesehen wird. Tragen einige visuelle Darstellungen aber (unter anderem) in dieser Weise zum wissenschaftlichen Verstehen bei und wird dieses, wie jüngst in der erkenntnistheoretischen Debatte geschehen, als eigenständiges epistemisches Desiderat angesehen, das durch ein bloßes Faktenwissen nicht erreicht werden kann, kann gezeigt werden, dass zumindest einige visuelle Darstellungen auch einen echten epistemischen Mehrwert gegenüber anderen Repräsentationsformen in kognitiven Prozessen schaffen können.

Die hervorragende Arbeitsatmosphäre, die das Alfried Krupp Wissenschaftskolleg mir während meines einjährigen Aufenthalts als Junior-Fellow bot, ermöglichte mir die detaillierte Ausarbeitung aller drei oben skizzierten Analyseschritte. Sie bilden den Abschluss meiner Habilitationsschrift „Visual Representations in Science – Concept and Epistemology", welche ich im Juli 2016 an der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen eingereicht habe. Darüber hinaus konnte ich meine Zeit in Greifswald dazu nutzen, zusammen mit meinem Kollegen Herrn Privatdozent Dr. Dr. Martin Langanke (Universität Greifswald) einen Workshop mit internationalen Experten zum Thema „Visual Reasoning – Visual Arguments" zu konzipieren und einen entsprechenden Förderantrag für dessen Umsetzung zu stellen. Die Tagung wird im Juni 2017 am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald stattfinden.

Dem Wissenschaftskolleg gilt mein herzlicher Dank für die Ermöglichung einer fachlich so anregenden und produktiven Arbeitszeit. Nicht zuletzt möchte ich meinen Mit-Fellows danken! Ich habe viel von ihnen gelernt.

Abb. 2: Tagungsplakat zur Tagung „Visual Reasoning – Visual Arguments"

Mößner, N. *Visual Represenations in Science - Concept and Epistemology.* London und New York: Routledge (im Erscheinen).

Mößner, N. & A. Nordmann (Hrsg.). *Reasoning in Measurement.* London und New York: Routledge 2017.

Mößner, N. 2016. Scientific Images as Circulating Ideas: An Application of Ludwik Fleck's Theory of Thought Styles. In: *Journal for General Philosophy of Science* 47: 307-329.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Mößner, N. 2016. Bild in der Wissenschaft. In: *IMAGE Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft* 23, URL: http://www.gib.uni-tuebingen.de/own/journal/upload/efc3007c1cf938163aa7fe4e11e16b0d.pdf

Mößner, N. 2015. Visual Information and Scientific Understanding. In: *Axiomathes* 25: 167-179.

Mundus

Die Entstehung der frühen Genrekunst

Projektbericht

Einem alten Vorurteil gemäß wird die Kunst mit der Überwindung des Mittelalters profan. Die Maler wenden sich von nun an ihrer eigenen Umwelt zu und erkunden den Alltag der Menschen, als deren notwendiges Äquivalent die frühe Genremalerei erscheint. Arbeitende Bauern und Marktszenen, Quacksalber und Kartenspieler, Liebesszenen und Kirchweihfeste, Wirtshäuser und Bordelle finden auf diese Weise Einzug in die Werke der bildenden Kunst. Laster und Freuden des Alltags werden dargestellt. Mit einer solchen Konzeption der Genremalerei geht die Vorstellung notwendiger Säkularisierung einher, so als könnten sich die Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts zum ersten Mal von der Allgegenwart der Kirche befreien und ihren Blick auf das Diesseits richten.

Eine andere Erklärung sieht die Entstehung der Genremalerei als Folge kunstimmanenter Entwicklung. Dabei werden Aristoteles' Überlegungen zur Komödie als vorbildlich erachtet. Während die Tragödie (und ebenso die Historienmalerei) ihre Helden idealisiert und sie so zeigt, wie sie sein sollten, präsentiert die Komödie ihre Protagonisten als lasterhaft-realistisch und avanciert zum Modell der neu entstehenden Genrekunst. Was solche Deutungsmuster jedoch allesamt unterschlagen, ist die Historizität der Genremalerei, die durch die Darstellung alltäglicher Verrichtungen freilich ahistorisch erscheinen mag. Für die Forschung stellt sich zudem ein weiteres Problem ein. Ab wann dürfen wir überhaupt von einem Genrebild sprechen? Wenn wir jede Darstellung einer alltäglichen Szene schon als Genremotiv erachteten, dann gäbe es die Genrekunst quasi ohne Unterbrechung seit der Antike. Ja, dann wäre auch die Darstellung eines Symposions oder einer urinierenden Hetäre ein Genrebild. Wie also Genrekunst erklären und wann beginnen lassen?

Diese Kunstform lässt sich erst dann genauer fassen, wenn man sein Augenmerk auf den spezifisch christlichen Deutungshorizont richtet. So entstehen im Laufe des 15. Jahrhunderts Genrebilder zunächst als Kupferstiche, die uns Lasterbeispiele vor Augen führen. Jene Werke zeichnen sich dadurch aus, dass einzelne Motive aus Planetenkinder-, Monats- oder Jahreszeitendarstellungen isoliert und als Lasterbeispiele zu eigenständigen Bildthemen werden. Dabei kommt dem Betrachter die Aufgabe zu, das zugrundeliegende zeitlich-kosmologische Rahmenthema hinzuzudenken. Entsprechend verweist uns eine Darstellung von streitenden Lehrjungen von Martin Schongauer (Abb. 1) auf das Laster des Zorns und zugleich finden wir dasselbe Motiv als typische Eigenschaft jener Planetenkinder,

Professor Dr. Jürgen Müller
war von April bis September 2016
Alfried Krupp Senior Fellow.
Er ist Inhaber des Lehrstuhls
für Mittlere und Neuere
Kunstgeschichte an der
Technischen Universität Dresden.

Kurzvita

Jürgen Müller hat seit 2002 den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Technischen Universität Dresden inne. Er absolvierte sein Studium in Bochum, Münster, Paris, Pisa und Amsterdam und promovierte 1992 in Bochum. Gastprofessuren führten ihn nach Paris, Berlin, Marburg und Bordeaux. In den Jahren 2006/07 erhielt er die Rudolf-Wittkower-Forschungsprofessur an der Bibliotheca Hertziana. 2011/12 war er Senior Fellow am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie in Weimar. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der altdeutschen und altniederländischen Malerei sowie in den Bereichen der Fotografie und des Films.

Fellow-Projekt

» Der entfesselte Altar

Können Bilder subversiv sein? – Ja. Vor allem Genrebilder haben oft einen kritischen Subtext. Anfang der 1590er Jahre kommt Caravaggio nach Rom und findet im Kardinal del Monte seinen ersten Mäzen. Doch er malt in dieser Zeit keine religiösen Historien, sondern Genrebilder. Sie zeigen etwa musizierende oder Wein offerierende Knaben. Warum wählt Caravaggio die niedrige Gattung des Genrebildes anstelle der Historie?
Die Hypothese lautet, der Künstler wolle damit einer normativen Bildsprache entgehen. Mit der Kanonisierung der Kunstproduktion im Laufe des 16. Jh. haben sich Verfahren entwickelt, die Maler auf die Nachahmung der Antike oder Künstler wie Michelangelo verpflichten. In Reaktion darauf entstehen Techniken der Devaluation – etwa Parodien, die Werke oder ihre Urheber lächerlich machen, indem sie deren Motive in unpassende und abwertende Kontexte überführen. Genau dies leisten frühe Genrebilder. Sie vergegenwärtigen kanonische Werke und subvertieren sie zugleich. Durch die Verletzung eines bestehenden Kanons erzeugen sie das Bewusstsein, dass die Gestalt des Werks immer auch anders sein könnte.
Zentrales Anliegen war es, Techniken der Inversion und Devaluation als wichtige Elemente ästhetischer Modernisierungsdiskurse und als frühen Beitrag zur *querelle des anciens et des modernes* zu deuten. Die parodierende Bezugnahme auf fremde Werke soll dabei nicht nur als Schmähung, sondern auch als programmatische Delegitimation ästhetischer Normen und damit als Beitrag zur Ausdifferenzierung der Kunst verstanden werden. Welche Geschichte hat die Gattung Genre und wie kann man ihre Entstehung beschreiben? Diesen Fragen nachzugehen, war das Ziel meiner Forschungen in Greifswald.

Abb. 1: Martin Schongauer: Zwei raufende Lehrjungen, um 1480, Kupferstich, 60 x 75 mm, London, British Museum, Department of Prints & Drawings, 1895,0915.288. © The Trustees of the British Museum

deren Sternkreiszeichen der Mars (Abb. 2) bildet.

Genrebilder stellen das Leben der Menschen in der Zeit dar, verweisen aber auf das Ende aller Zeiten im Sinne des Weltgerichts. Sie inszenieren den Augenblick der Verfehlung und meinen doch die damit einhergehenden Konsequenzen. Die Zeit der Welt, die sich kontinuierlich verändert, und die Welt der Zeit, die sich im Sinne der zyklischen Verfasstheit der Natur und der genuinen Laster des Menschen ständig wiederholt, definieren das Leben der Menschen. Genrebilder stellen eine Handlung dar, die auf einen größeren zeitlichen Verlauf verweist. Die Zeit wird im Bild angehalten.

Als ein Schlüsselwerk in diesem Zusammenhang dürfen wir Hieronymus Boschs Darstellung der „Sieben Todsünden" (Abb. 3) erachten. Während im äußeren Band der augenförmigen Bildgestalt die Todsünden in Genreszenen wie zwischen den Speichen eines Rades angeordnet sind, befindet sich im Zentrum der Tafel – also gewissermaßen in der Pupille – der beobachtende Christus, dem nichts entgeht und der die Sünden der Menschen nach ihrem Tod richten wird, wie uns die Szenen in den Zwickeln des Bildes belehren. Nähmen wir also eine Szene aus der Tafel heraus und machten sie zu einem individuellen Kunstwerk, könnten wir den hermeneu-

tischen Schlüssel des mit dem Jüngsten Tag einhergehenden Gerichts ergänzen. Genremalerei im Sinne der Lasterschelte entsteht, wenn die Sphären irdischer Verfehlung und finalen Gerichts auseinander treten. Solche Bilder haben freilich eine metonymische Struktur. Sie liefern einen exemplarischen Teil, dessen christlichen Deutungsrahmen wir im Sinne des Ganzen hinzudenken müssen. Wir sind als Betrachter gehalten, den Inhalt des Bildes auf die damit einhergehenden Konsequenzen zu transzendieren. Die frühe Genremalerei zielt auf Perspektivwechsel und Distanznahme, um die Abwesenheit des Guten umso deutlicher zu machen.

Wer im 15. Jahrhundert eine Kirche betrat, ist dabei nicht selten an Skulpturen vorbeigegangen, die den „Fürsten der Welt" oder „Frau Welt" darstellten. In Worms sehen wir am Südportal des Doms die schöne Verführerin und einen ihrer Bewunderer, der sich vor ihr hingekniet hat, um sie anzubeten. In Straßburg ist es der Fürst der Welt (Abb. 4), der die törichten Jungfrauen verführt. Er ist Mundus, die Welt selbst, die den Menschen verlockt. Was diese Skulpturen verbindet, ist, dass der prächtigen Vorderseite der Figuren eine abstoßende Rückseite entgegensteht. Schlangen, Kröten und verwesende Körper sind hier zu entdecken, die den wahren Charakter weltlichen Blendwerks deutlich machen. Auf eindringliche Weise werden wir getäuscht und zur Erkenntnis der Hinfälligkeit alles Irdischen geführt. Ob wir die Kirche betreten oder verlassen, ein ums andere Mal sehen wir uns genarrt und sollen erkennen, dass die sinnliche Welt und ihre Versprechungen nicht von Dauer sind. Aus heilsgeschichtlicher Perspektive ist die Welt das Gegenteil von dem, was sie zu sein verspricht. Sie ist „verkehrt" oder „inversus", wie die Lateiner sagen würden.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so schildert Genremalerei aus christlicher Perspektive den Mundus, die Verführung der Welt.

Abb. 2: Anonym: Kinder des Mars, 1445, kolorierte Federzeichnung, in: Kalendarisches Hausbuch des Konrad Rösner, Kassel, Landesbibliothek Kassel, ms. astronom 1 (2°), fol. 72v.

Abb. 3: Hieronymus Bosch: Tafel der sieben Todsünden und vier letzten Dinge, 1505-1510, Öl auf Pappelholz, 119,5 x 139,5 cm, Madrid, Museo del Prado, P02822. [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/03/Hieronymus_Bosch-_The_Seven_Deadly_Sins_and_the_Four_Last_Things.JPG]

Abb. 4: Anonym: Fürst der Welt, um 1280/90, Portalfigur, Straßburg, Münster, Südliches Westportal, linkes Gewände. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dos_Tentateur_2489.jpg]

Um dies angemessen verstehen zu können, sei an Sebastian Brants „Narrenschiff" (Abb. 5) von 1494 als die vermutlich wichtigste Quelle der Genremalerei des 16. Jahrhunderts erinnert. Denn für ein angemessenes Verständnis der Genremalerei ist Brants Opus magnum insofern bedeutsam, als es eben nicht nur typische Ikonographien wie das „Kartenspiel", den „Alchemisten" oder die Darstellung von „Bettlern" beinhaltet. Vielmehr entwirft es auch eine didaktische Konzeption, die ich glaube auf die Genremalerei im Ganzen übertragen zu dürfen: Das „Narrenschiff" wie auch die Genremalerei jener Zeit stellen Mundus-Allegorien dar. Brant entwirft in seinem Buch eine christliche Weisheitslehre. Dabei erfährt schon das im Titel thematische Schiff der Narren eine doppelte Codierung. Zum einen bezieht es sich auf das Schiff der Kirche im Sinne von „Petri Schifflein" und damit auf die gesamte Christenheit, zum anderen auf die Odyssee Homers und ihren Helden, der immer wieder namentlich genannt wird, wodurch auf die individuelle Irrfahrt des Lebens im Sinne einer Pilgerfahrt verwiesen wird.

Dass es dem Straßburger Humanisten dabei weniger um umfassende Bildung als vielmehr um einen christlichen Heilsplan ging, machen verschiedene Kapitel des Buches deutlich, die auf das bevorstehende Weltende verweisen. Mundus ist für Brant also nicht nur die Welt als Ort im Sinne eines Theatrum, sondern auch ihr zeitlicher Verlauf, der von der Vertreibung aus dem Paradies bis zum Jüngsten Tag andauert. Mundus ist die lasterhafte Verstrickung der Welt bis zur Rückkehr Christi. Diese Finalität zu betonen ist insofern wichtig, als für den Humanisten Sünde eben keine auf den Augenblick beschränkte Verfehlung darstellt, sondern der Mensch am Jüngsten Tag dafür zur Verantwortung gezogen wird.

In den über einhundert Kapiteln macht der inhaltliche Verlauf von Brants „Narrenschiff" deutlich, dass die für das menschli-

che Leben bestimmende Odyssee nicht von den damit einhergehenden Verführungen zu trennen ist. Dies führt uns das Werk in Form eines umfassenden Lasterkatalogs vor Augen, wie er ja ebenso in den Bildern der Genremalerei vorliegt. Dabei wird der Leser angehalten, sich ebenso klug wie Odysseus zu verhalten. Gleichwohl wird im „Narrenschiff" eine allzu einseitige Didaktik des Vorbilds verabschiedet. Was in ethischer Hinsicht richtig ist, lässt sich nicht a priori festlegen, sondern hängt vom Einzelfall ab. Nicht alles kann nach denselben Prinzipien beurteilt werden. Dabei präsentiert uns der Humanist weder Heilige, noch fordert er unmenschliches Martyrium. Im Gegenteil wendet sich das „Narrenschiff" an eine Leserschaft, die auf die Vita activa verpflichtet ist. Brants eigentliche Frage lautet, wie lassen sich Frömmigkeit und tätiges Leben verbinden. Es geht nie um das Gute schlechthin oder ein heiligenmäßiges Leben, sondern darum, das Böse zu vermeiden. Und meines Erachtens trifft dies auch für die Konzeption des Mundus in der Genremalerei zu.

Die Genrekünstler jener Zeit bringen den Mundus, so mein vorläufiges Fazit, vielfältig zum Ausdruck. Erstens schreiben sie ihren Bildern in formaler Hinsicht Kreisformen ein oder nutzen das Tondo als Bildformat, wie es Hieronymus Bosch oder Pieter Bruegel d. Ä. getan haben. Dabei spielt die Kreisform gleichermaßen auf das Weltsymbol der Sphaira wie auch auf das Rad der Fortuna an. Zudem sei auf Hieronymus Boschs „Heuwagentriptychon" verwiesen, das uns den Eindruck vermittelt, der Wagen mit seinem sündhaften Tross würde um die Welt kreisen, während der am Himmel sichtbare Christus schon bald seinem Amt als Richter nachkommen wird.

Aber nicht nur der Kreis als kompositionelles Strukturprinzip, sondern auch der verborgene Hinweis auf die Welt im Sinne einer dargestellten Sphaira ist in vielen Tafeln und Kupferstichen zu finden. Man denke an Jan van Amstels Bordellbilder, die das Sphairasymbol in Form von Wandkritzeleien enthalten, oder an Bruegels „Große Fische" und natürlich seine „Sprichwörter".

Abb. 5: Anonym, Das Narrenschiff, 1494, Holzschnitt, Frontispiz von Sebastian Brant, Das Narrenschiff, Basel 1494, Dresden, SLUB, Ink 394.4.

Schließlich sei auf einen Kupferstich von Pieter van der Borcht verwiesen, dem wir die ganze Dramaturgie des Mundus entnehmen

können. Auf der linken Seite entdecken wir den Sündenfall mit Adam, Eva und der Schlange, auf der rechten die Vertreibung aus dem Paradies, darüber Christus als Weltenrichter sowie die verdammte und erlöste Menschheit. Im Inneren der Sphaira erkennen wir einen Mord als Folge des Lasters Ira, sodann die Menschheit im Miteinander ihrer weltlichen und kirchlichen Stände und weitere Laster. In der Mitte am vorderen Rand der Sphaira erblicken wir einen Menschen, der sich bücken muss, um durch die Welt zu gelangen. Mit solchen gekrümmten Menschen, wie wir sie vielfach in Genrebildern finden, spielen Künstler auf eine prominente Formel der christlichen Theologie an. Denn der Homo curvatus, der gebückte oder besser noch gekrümmte Mensch, geht auf die Schriften Augustins zur Willensfreiheit zurück, der mit dieser Formulierung die Selbstbezogenheit des Menschen anstelle von Gottes- und Nächstenliebe als das Wesen der Sünde kennzeichnet. Der Homo curvatus wird durch den Kirchenvater als der von Gott abgewandte Mensch beschrieben, der den irdischen Dingen verfallen ist.

Eine zweite Möglichkeit den Mundus zu illustrieren, bietet der Hinweis auf das Thema der fünf Sinne, ist die Erscheinung der Welt doch an unseren Körper und seine Sinnesorgane gebunden – eine Beobachtung, die in Bezug auf die Genrekunst schon vor langer Zeit von Hans Kaufmann geleistet wurde. Das Spiel mit den fünf Sinnen ist auch insofern naheliegend, als Laster und Sünden im Körper ihre Voraussetzung haben. In diesem Sinne repräsentieren Genrekünstler den Mundus auch durch die mit den Sinnen gegebene Täuschbarkeit des Menschen. Ein immer wiederkehrendes Thema der Genrekunst stellt denn auch der Betrug dar. Schon Brant griff im 65. Kapitel des „Narrenschiffs" das lateinische Diktum „mundus vult decipi" auf, dem Erasmus später ein eigenes „Adagium" widmen wird. Diese Wahrheit, die uns nicht nur von der Dreistigkeit der Betrüger, sondern auch von der Gutgläubigkeit des Betrogenen erzählt, findet u. a. in den Motiven des Beutelschneidens und des Diebstahls, des Kartenspielens und Handlesens einen prägnanten Ausdruck.

Als dritte Variante einer Thematisierung von Welt findet sich die Darstellung bestimmter metaphorisch aufgeladener Orte. Als wiederkehrende Motive sind in diesem Zusammenhang die Kirmes, das Bordell, der Gasthof, der Markt, die Küche oder die Scheune zu nennen. In diesem Zusammenhang sei auch nochmals auf die bereits erwähnten vier Elemente und Jahreszeiten als mögliche Schemata der Mundusrepräsentation hingewiesen. Mundus ist demnach ein christlich-allegorisches Konzept, das einerseits die Finalität des Weltlaufs hin zum Jüngsten Tag, andererseits die Verfallenheit des Homo curvatus an die sinnlich-sündhafte Welt deutlich macht.

Meine bisherigen Ausführungen haben das wichtigste Rahmenthema der Genremalerei betroffen, aber wie steht es um deren ästhetische Besonderheit? Schildert die Genremalerei den Mundus als eine Welt der Sünde und Laster, folgt sie in ihrer Erzählweise dem Sermo humilis, also dem Ideal christlicher Predigt und biblischer Rhetorik: Schlichtheit und Alltäglichkeit. Mit diesem Ideal geht eine antiklassische Grundhaltung einher, und die Genrekunst tritt ab 1500 in eine zweite Phase ein. Schon die Kirchenväter haben sich bemüht, die literarische Qualität der Bibel gegen die klassische Literatur und Philosophie der Antike zu verteidigen. Die Bibel wendet sich an alle Menschen. Sie ist auf den ersten Blick einfach und auf den zweiten Blick anspruchsvoll. Ihre Sprache schließt niemanden aus. Die Bildhaftigkeit ihrer Gleichnisse vermag sogar Ungebildete anzusprechen. Erich Auerbach hat dies in zahlreichen Studien eindringlich zeigen können. Diese Aufwertung der christlichen gegenüber der paganen Tradition teilen die Reformatoren, denen sich die Genremaler

des 16. Jahrhunderts verpflichtet fühlen. Die Bibel besitzt laut Erasmus die Fähigkeit zur Akkomodation. Sie ist den Einfachen einfach und den Gebildeten anspruchsvoll. Sie kann zugleich erhaben und komisch sein. Explizit parallelisiert der niederländische Humanist in seinem Vorwort zum Neuen Testament die Gleichnisse Christi und die Ausdrucksweise des Sokrates unter dem Aspekt der Ironie. Die Poetik des Serio-ludere im Sinne der Gleichzeitigkeit von Ernst und Komik glaubt Erasmus der Bibel entnehmen zu dürfen. Eine Rhetorik, die man geradezu als ästhetische Essenz der Genremalerei erachten darf.

Mit der skizzierten Frontstellung von paganer und christlicher Überlieferung, von Athen und Jerusalem, entstehen für die Genremalerei neue Aufgaben, die sich am besten im Sinne einer antiklassischen Grundhaltung beschreiben lassen. So wird das antike Schönheitsideal des nackten menschlichen Körpers im Norden durch genrehafte Badeszenen vielfach in Frage gestellt. In solchen Bildern sehen wir uns nicht mehr mit ideal-schönen Körpern konfrontiert, sondern mit dünnen und dicken, schönen und hässlichen Menschen. Mythologische Göttinnen werden zu badenden Frauen. Zudem zeichnet sich dieser Antiklassizismus der Genremalerei durch inverse Zitate aus, die als spöttische Geste gegenüber der Antike oder der italienischen Kunst der Hochrenaissance gelten können. Es war Albrecht Dürer, der nach seiner zweiten Venedigreise diese Zitiertechnik auf den Weg brachte, indem er antike, würdevolle Motive im Rahmen niederer „Bauerngraphik" verwendete. Der hohe Stil wird absichtsvoll für niedrige Motive verwendet. Damit widerlegt der Nürnberger Künstler zugleich jene italienischen Kritiker, die ihm Unkenntnis der Antike vorwarfen. Seit der Antwerpenreise Dürers gehören solche Inversionen auch zum künstlerischen Handgepäck der flämischen Maler und finden vielfältig Verwendung. Das bildpoetische Stilmittel der Inversion oder Umkehrung findet sich in vielfältiger Form. Die Erniedrigung des Hohen findet statt, wenn aus einer keuschen Nymphe eine Prostituierte wird oder im Modus der Übertreibung ein ursprünglich muskulöser Körper ins Dicklich-Fettleibige gesteigert wird.

Schließlich sei der Antiklassizismus am Beispiel der Affektdarstellung vor Augen geführt. Die Historienmalerei fordert vom Künstler die Fähigkeit zu extremer Affektdarstellung, was als Ausweis formaler Meisterschaft galt. So finden sich in der italienischen Kunst jener Zeit zahllose verdammte Seelen, die Künstler nicht selten auch für Selbstdarstellungen zu nutzen wussten. In ihrer Drastik entsprechen solche Bilder der kunsttheoretischen Norm maximaler Affektdarstellung: Furchteinflößend sind hier zum Schrei geöffnete Münder, weit aufgerissene Augen und hervortretende Adern. Selbst die Haare stehen den Verdammten zu Berge. Wir sollen das Grauen miterleben, das sich in den Gesichtern jener Menschen spiegelt. Offensichtlich wollen die Künstler hier den größtmöglichen Schrecken zum Ausdruck bringen. In den italienischen Traktaten jener Zeit wurde die Darstellung von Helden und außergewöhnlicher Ereignisse im Sinne der „istoria" als höchste Aufgabe der Malerei definiert. Der Schmerz der dargestellten Personen sollte den Betrachter erschüttern und läutern.

Viele nordeuropäische Künstler machen sich in ironischer Form über diese Position lustig. Auf ebenso furchterregende Weise stellen sie nun ihrerseits Zahnarztoperationen oder Szenen mit Quacksalbern dar, die nicht weniger schrecklich ausfallen. Durch solche Umdeutungen ins Banale wird das Pathos der Italiener der Lächerlichkeit preisgegeben: es erscheint nun hohl. Auch hier verwenden die Genrekünstler wiederum ein hoch stehendes Motiv für einen niederen Gegenstand. Sie machen sich einen Spaß daraus, die Forderung nach Pathos skeptisch zu bewerten und set-

zen die mit dem Dekorum gegebene Hierarchie von hoch und niedrig außer Kraft. Die so häufig beobachtete Ironie der Genrekünstler kommt also immer dann zum Einsatz, wenn man es mit Normen und vermeintlich unverrückbaren ästhetischen Idealen zu tun hat. Der Witz solcher Darstellungen besteht aber zugleich darin, dass die Nordeuropäer es bezüglich der Schmerzdarstellung durchaus mit den vermeintlich so viel seriöseren Vorbildern aufnehmen können, wie die gezeigten Vergleiche belegen. Wir müssten lediglich den Kontext verändern und aus den gepeinigten Opfern der Medizin würden verdammte Seelen.

In meiner Kurzdarstellung habe ich die Genremalerei als eine spezifisch christliche Ausdrucksform deuten wollen. Mundus bildet den ikonographischen Rahmen menschlicher Weltverfallenheit. Mit Genrebildern geht in umfassender Hinsicht eine Selbstbescheidung des Menschen einher. Sodann habe ich zwei Phasen im Sinne vor- und nachreformatorischer Genrekunst unterscheiden wollen. Ab 1500 treten antiklassische Darstellungsmuster zur Lasterikonographie neu hinzu. Von nun an finden die Erzählungen von Genrebildern nicht selten als ironische Auseinandersetzung mit einer auf Überwältigung zielenden Kunstkonzeption statt. Der Sermo humilis im Sinne einer antiklassischen Poetik in allen nur denkbaren Varianten bestimmt das ästhetische Programm. Allzu pathetische Bildfindungen werden in Frage gestellt. Künstler wie Bruegel machen sich über Michelangelo lustig. Sie beanspruchen auch keinesfalls den Ehrentitel des „divino artista", sondern betreiben „Understatement". Und sie erwarten vom Publikum genau jene Selbstironie und Distanznahme, die ihre Kunst auszeichnet. Was lehrt uns das? – Dass auch wir keine Heiligen sind! Und dass schon viel geleistet wäre, könnten wir doch bloß das Böse vermeiden.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Monographien:

Der sokratische Künstler. Studien zu Rembrandts „Nachtwache", Leiden 2015.

Das Paradox als Bildform. Studien zur Ikonologie Pieter Bruegels d.Ä., München 1999.

Concordia Pragensis. Karel van Manders Kunsttheorie im Schilder-Boeck (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 77), München 1993. (Diss. Bochum 1991)

Herausgeberschaften:

Peiraikos' Erben. Zur Entstehung der Genremalerei (gemeinsam mit Birgit Ulrike Münch), Trier 2015.

Ausst.-Kat. Pieter Bruegel d. Ä. und das Theater der Welt, Kunstsammlungen Chemnitz (gemeinsam mit Ingrid Mössinger), Berlin 2014.

Ausst.-Kat. Die gottlosen Maler von Nürnberg (gemeinsam mit Thomas Schauerte), Dürerhaus, Berlin 2011.

Aufsätze:

Von Korbträgern und Vogeldieben – Die Zeichnung „Die Imker" Pieter Bruegels d. Ä. als Allegorie der Gottessuche, in: Pieter Bruegel d. Ä. und das Theater der Welt, Ausst.-Kat. Kunstsammlungen Chemnitz 2014, Berlin 2014 S. 24-42.

Ein anderer Laokoon - Die Geburt ästhetischer Subversion aus dem Geist der Reformation, in: Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert, hg. von Beate Kellner et al., Berlin 2011, S.389-414.

Spuren im Schnee. Anmerkungen zu Bruegels Winterbildern, in: Visualisierung und visueller Transfer, hg. von Kirsten Kramer und Jens Baumgarten, Würzburg 2009, S.133-150.

Von der Verführung der Sinne - Eine neue Deutung von Hans Holbeins „Lais von Korinth" in der Öffentlichen Kunstsammlung Basel, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 55 (1998), S. 227-236.

Vom lauten und vom leisen Betrachten. Ironische Bildstrukturen in der holländischen Genremalerei des 17. Jahrhunderts, in: Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven, hg. von Wilhelm Kühlmann u. Wolfgang Neuber, Frankfurt a. M. 1994, S. 607-647.

Zwischen Erfolg und Unterdrückung

Der Aufstieg der Zivilgesellschaft im Ostseeraum 1760–1810

Projektbericht

Im März 1803 erließ der schwedische König Gustav IV Adolf eine Verordnung durch die das organisierte Gesellschaftswesen zum ersten Mal seit der Gesetzgebung gegen pietistische Gemeinden im Jahr 1726 staatlicher Regulierung unterworfen wurde. Unter Androhung von Geldstrafe oder ihrer Zwangsauflösung sollten die Ordensgesellschaften, eine Organisationsform die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer grösser gewachsen hatte und für die ich im Folgenden einige Charakteristika präsentieren werde, ihre Existenz den Behörden melden. Davon ausgenommen war der Freimaurerorden (sowie unmittelbar danach aber nicht in der Verordnung genannt) der sogenannte *Ordre de Charpentiers*, Zimmermannsorden, die beide unter königlicher Patronage standen. Die oberste Polizeibehörde in Stockholm wurde damit beauftragt das Resultat dieser Untersuchung zusammenzustellen die im gesamten Reichsgebiet – Finnland natürlich noch immer dazugehörend – erfolgte. Das Ziel war vor allen Dingen festzustellen ob nicht etwas innerhalb dieser Gesellschaften „gegen die Moral, Religion und Gesellschaftsordnung verstoßen könne". Und die Gesellschaften wurden angehalten „schriftliche Erläuterungen über das Ziel des Ordens und aller seiner Eides- oder Verpflichtungsformulare" abzulegen und einzusenden. Außerdem wurden die Behörden berechtigt, die Zusammenkünfte der Gesellschaften uneingeschränkt zu betreten. Als ein Resultat der Verordnung meldeten nicht weniger als 38 Gesellschaften ihre Existenz an. Dazu kommt eine Gesellschaft, die sich direkt mit dem König in Verbindung setzte, aber von der Polizeibehörde nicht verzeichnet wurde. Weiterhin ist festzustellen, dass nicht aus allen Teilen wie vorgesehen Berichte eintrafen. Städte wie Helsingfors/Helsinki und Karlskrona wo neben den Freimaurerlogen jeweils zirka fünf weitere Ordensgesellschaften vorhanden waren, fehlen also in der Liste. Für die große Mehrzahl von ihnen sind die relativ fülligen Antworten als Quellenmaterial erhalten geblieben. Jedoch hat sich die historische Forschung bisher noch nie mit diesen Quellen befasst.

Wer waren die Frauen und Männer die sich freiwillig im diesem frühen Vereinswesen außerhalb Staat, Kirche und Familienbande organisierten? Welche Interessen führten sie dazu sich zu vereinigen und welche Werte wurden miteinander geteilt, durch gemeinsame Aktivitäten und Praktiken? Wie gestaltete sich die Relation der Gesellschaften zur politischen Macht? Und warum auf einmal, zu diesem Zeitpunkt, war die Regierung des

Professor Dr. Andreas Önnerfors
war von April bis September 2016
Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist Associate Professor an der
Universität Göteborg.

Kurzvita

Andreas Önnerfors ist Associate Professor für das Fach Ideen- und Wissenschaftsgeschichte an der Universität Göteborg, Schweden. Er lehrt dort in der akademischen Grundausbildung des Faches sowie in den digital und medical humanities. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts und ihre transnationale Dimensionen. Ein besonderer Schwerpunkt stellt die Erforschung so genannter „geheimer" Gesellschaften dar. Des weiteren widmet er sich der Presse- und Buchgeschichte sowie dem historischen Übersetzerwesen. Andreas Önnerfors ist Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg und Vorsitzender der schwedischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte.

Fellow-Projekt

» Freiwillige Organisation im Ostseeraum um 1800: historische Grundlagen der diskursiven Demokratie und Zivilgesellschaft

Im März 1803 erließ der schwedische König Gustav IV Adolf eine Verordnung mit der das schwedische organisierte Vereinswesen staatlich reguliert wurde. Im Zuge der Verordnung erklärten 38 Gesellschaften ihre Existenz und für die Mehrzahl sind die Schreiben an die oberste schwedische Polizeibehörde im Quellenmaterial erhalten geblieben. Ausgangspunkt des Projektes bildeten daher folgende Fragen: Welche waren die Männer (und Frauen) die sich freiwillig, außerhalb von Staat, Kirche, Gemeinde und Familie organisierten? Welche Interessen führte sie dazu sich zu vereinigen und welche Werte teilte man miteinander durch verschiedene Aktivitäten und Praktiken? Wie gestaltete sich das Verhältnis zur politischen Macht? Während der Projektarbeit wurde primär das schwedische Quellenmaterial aufgearbeitet und dabei ideologische Positionen, Aktivitäten und Organisationsformen des organisierten Gesellschaftswesens bestimmt. Dabei war es notwendig auf die gesamteuropäische Lage um 1800 Rücksicht zu nehmen. Denn die Einschränkung der erst beginnenden bürgerlichen Selbstorganisation war keinesfalls ein schwedischer Sonderfall sondern erfolgte fast zeitgleich mit ähnlichen Initiativen in Preußen, England und Russland. Im Vergleich zu den früheren Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bedeutete die Französische Revolution eine Zäsur. Eine frühere normative Unterstützung aufgeklärter Geselligkeit im Namen eines moralischen und kulturellen Programms der Aufklärung wandelte sich in Skepsis, ausgelöst durch die radikale Politisierung der 1780-er und 1790-er Jahre. Erst nun erfolgt eine klarere Ausdifferenzierung zwischen staatlicher politischer Macht und dem Spielraum der freiwilligen Selbstorganisation der Zivilgesellschaft.

Abb. 1: Das Ablegen eines Freimaurereides (Ausschnitt aus einem frz. Druck 1745)

schwedischen Königs Gustav IV. Adolf plötzlich so an der Selbstorganisation ihrer Bürger interessiert?

Mein Projekt zum Aufstieg der Zivilgesellschaft im Ostseeraum nahm von diesen konkreten Fragen zu dem schwedischen Quellenfund seinen Anfang aber wurde komparativ auf die Zustände in anderen Staaten des Ostseeraums und der europäischen Großpolitik abgeglichen. Es ging mir dabei um die in den Gesellschaften vermittelten Werte, ihre Aktivitäten und Organisationsformen um dadurch unser Wissen zur politischen Kultur in Schweden und im Ostseeraum zu präzisieren. In wie weit ist es möglich, dass diese Organisationen die Basis für die Zivilgesellschaft und einer diskursiv angelegten Demokratie bildeten, also einer Gesellschaftsordnung die auf Teilnahme und Verhandlung zentraler Werte aufgebaut ist?

In der bisherigen Forschung ist der gegenwärtige häufig vertretene Stand, dass die Entwicklung der Zivilgesellschaft insgesamt und des Vereinswesens insbesondere sich kongruent mit dem „nationalen Projekt" des 19. Jahrhunderts entwickelt. Damit gemeint ist, dass die Industrialisierungs- und die Modernisierungsprozesse herkömmliche Formen der Sozialisierung und Vergesellschaftung obsolet machten und der Drang nach neuer Gemeinschaft sich in einer auf Interessen angelegten Strukturierung des Lebens entlud, dies gleichzeitig als die europäische Öffentlichkeit für sich die „Freizeit" als sozialen Interaktionsraum erobert.

Meine Hypothese lautet – auf die Sichtung der Quellen und langer wissenschaftlicher Beschäftigung mit anderen Ordensgesellschaften des 18. Jahrhunderts aufbauend – dass dieser Prozess viel früher angesetzt werden und also modifiziert werden kann. Ich setze mit dem Datum 1760 an, da in diesem Jahr die Landesloge der Freimaurer von Schweden gegründet wurde, meiner Ansicht nach die im Ostseeraum (vielleicht in ganz Europa) erste auf nationalem Territorium operierende Ordensgesellschaft mit damals mehreren hundert Mitgliedern und mit lokalen Abteilungen und organisatorischen Strukturen von der lokalen zur regionalen und nationalen Ebene. Ich schließe den Untersuchungszeitraum mit dem Jahr 1810 daher, da mit dem schwedischen Verlust Finnlands die politischen Verhältnisse im Ostseeraum sich endgültig veränderten.

Das heißt konkret, dass schon unter den Bedingungen „absolutistischer" Gesellschaftssysteme oder vielleicht präziser ausgedrückt,

autoritärer, auf Zwang ausgerichteter politischer Systeme dieser Emanzipationsprozess vollzogen wird, der dann die Basis der späteren dynamischen Entwicklung bildet.

Definition des Begriffes Zivilgesellschaft

Gemeinhin unterscheiden Theoretiker der Zivilgesellschaft zwischen 1) *direkten politischen Machtinteressen* der politischen Autorität, 2) *direkten ökonomischen Interessen* ökonomischer Akteure und 3) *anderen Institutionen* die auf die Wahlfreiheit des Individuums eingrenzenden Einfluss nehmen können, zum Beispiel Familie oder religiöse Gemeinschaft. Zivilgesellschaftliche Akteure schieben sich, modellhaft beschrieben, zwischen diese Instanzen und erobern einen Freiraum in dem sie Gestaltungspielraum entwickeln. Dies setzt auch voraus, dass 4) *Individuen* in der Lage sind eine mehr oder weniger autonome Wahl zu treffen. Wohingegen man das Zusammenspiel dieser vier Einheiten als Gesamt-Gesellschaft einer politischen Gemeinschaft innerhalb eines gegebenen Territoriums betrachten könnte, ist für mich der zentrale Punkt eben jener unabhängige Freiraum der in der Mitte entsteht und der nicht für direkte machtpolitische, ökonomische oder primordiale Interessen instrumentalisiert werden kann. Hier steht die Freiwilligkeit als Selbstorganisationsprinzip im Zentrum, das gemeinsame, in der kleinen Gesellschaft, im Verein, Club, Salon, Orden geteilte Interesse.

Für das 18. Jahrhundert entwickelten sich verschiedene funktionale Einheiten der sozialen Organisation. Ulrich im Hof, der das 18. als das „gesellige" Jahrhundert bezeichnet, unterscheidet in seiner inzwischen klassischen Untersuchung aus dem Jahr 1982 idealtypisch zwischen sieben Kategorien: (1) Die wissenschaftlichen Akademien und gelehrten Gesellschaften (2) Literarische Gesellschaften und Lesegesellschaften (3) Gemeinnützige Gesellschaften (4) Ökonomisch-landwirtschaftliche Gesellschaften (5) Patriotisch-politische Gesellschaften (6) Die Freimaurerei (7) Religiös-gemeinnützige Gesellschaften. Dabei stellt er fest, dass diese verschiedenen Idealtypen der „Aufklärungsgesellschaften" (es gab nämlich vielfältige Verflechtungen zwischen ihnen) schwer eindeutig begrifflich definieren lassen. Dennoch sind drei unbedingte Kriterien 1) die Freiwilligkeit und 2) das ideologische Bekenntnis zur Aufklärung als normativer Rahmen und 3) die bewusste Organisation. Religiöse Orden sind demnach keine typischen Aufklärungsgesellschaften, aber ebenso fallen aus dem Begriff die eher esoterisch angelegten Ordensgesellschaften wie die preußischen Gold- und Rosenkreuzer des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Dieses ideologische Kriterium ist jedoch aus dem heutigen Forschungsstand schwer nachzuvollziehen, denn die exakte funktionale (und selbst weltanschauliche) Unterscheidung zwischen einem esoterischen und einem aufklärerischen Geheimbund kann nicht präzise durchgeführt werden, außerdem gibt es oftmals inhaltliche Anleihen, personale Überschneidungen und Doppelmitgliedschaften. Außerdem, ein Kriterium auf das ich noch

Abb. 2: Siegel der Ordensgesellschaft "Vereinte Freundschaft" (Schweden, 1800)

zurückkommen werde, nimmt das „Geheime" und das „Geheimnis" als internes und externes Organisationsprinzip eine besondere Stellung ein. Dennoch liefert im Hof eine immer noch tragbare Arbeitsdefinition des Sammelbegriffs „Sozietät":

1. Die Aktivitäten, Ziele und Gegenstände der Sozietäten stehen im Zusammenhang mit der Reform, der „Verbesserung" eines bisherigen, als unbefriedigend empfundenen Zustandes. *Die Sozietäten treten in eine Lücke des bisherigen Systems.*
2. Die Organisation der Sozietät beruht auf Freiwilligkeit, Mitsprache und Mitverantwortung der Mitglieder.
3. Die Sozietät entwickelt durch ihre Spielregeln ein neues gesellschaftliches Bewusstsein.

Doch trotz dieser allgemeinen Definition muss der Begriff „Orden" und „Ordensgesellschaft" näher durchleuchtet werden. In der schwedischen Verordnung von 1803 wird die Ordensgesellschaft dadurch gekennzeichnet dass ihre Mitglieder „Grad um Grad durch Verbindungen und eidliche Verpflichtungen gewisse Pflichten und vorgeschriebene Verbindlichkeiten auf sich nehmen, sowie versprechen [diese] einzuhalten und auszuführen". Es ging den Behörden darum eben diese Eide auf ihren Inhalt, ihre eventuelle Anstößigkeit wie schon erwähnt „gegen Moral, Religion und Gesellschaftsordnung" zu untersuchen. Ein weiteres Kriterium wird im Weiteren indirekt festgelegt. Die Polizeibehörden sollten das Recht erhalten den Versammlungen der Orden unbehindert beizuwohnen, ohne formell „aufgenommen" zu werden. Neben einer amtlichen Mitteilungspflicht wurden sie jedoch „zur selben Verschwiegenheit wie die eigenen Ordensmitglieder verpflichtet". Indirekt bedeutet dies ein Zugeständnis zur Verschwiegenheit die unter Aufgenommenen geteilt wird im Gegensatz zu einer uneingeschränkten Transparenz (und damit in Verlängerung des rituellen Spiels mit dem Geheimen oder des intern kommunizierten Geheimnisses) als konstitutives Merkmal des Ordens als „epistemische Gemeinschaft". Das was sich innerhalb der Ordensgesellschaft abspielt ist demnach nicht öffentlich. Schon allein das uneingeschränkte und übergeordnete Recht des obrigkeitlichen Eintritts in die ansonsten geschlossene Privatsphäre der Ordensgesellschaft (sowie natürlich die eigentliche Anforderungen der Ordensunterlagen an sich) markiert diese Grenze und ihr Übertreten als (asymmetrisches) Machtverhältnis im räumlichen aber auch im epistemologischen Sinn. Fassen wir zusammen, ist die Ordensgesellschaft

- „Grad für Grad" organisiert, d.h. es gibt innerhalb der Ordensgesellschaft verschiedene Mitgliederstufen (Idee der schrittweisen Erkenntnis)
- Die Mitglieder legen einen oder mehrere Eide ab (die schriftlich kodiert sind = es gibt eine ordensinterne administrative Kultur)
- Die Mitglieder verpflichten sich zu Erfüllung dieser Eide und somit zur Einhaltung von (normativen) Pflichten und (konkreten) Verpflichtungen (pflichtethische Vorstellung)
- Es gibt (einen) Vorsteher (ordensinterne Hierarchie)
- Es ist möglich schriftlich über die Aktivitäten der Ordensgesellschaft Auskunft zu geben (Chronologie, administrative Kultur)
- „Aufnahme" ist eigentlicher Anfang der Mitgliedschaft (Einweihung)
- Es gibt eine ordensinterne Sphäre der „Verschwiegenheit" (Geheimnis)

Diese Kriterien stellen die schwedischen Ordensgesellschaften in direkten Zusammenhang mit der allgemeinen europäischen

Abb. 3: Zeremonieller Gegenstand der Ordensgesellschaft „Zing Zang" (Schweden, um 1800)

Entwicklung. Mehr noch, die einzelnen problematischen Elemente der schwedischen Verordnung sind exakt diejenigen die auch in anderen mehr oder weniger zeitgleichen staatlichen Einschränkungen der Versammlungsfreiheit thematisiert werden.

Typologie der schwedischen Gesellschaften um 1800

Welche Ziele verfolgten die schwedischen Ordensgesellschaften die 1803 ihre Existenz verkündeten? Seltsamerweise gibt es mehrere Gesellschaften die sich bei der Polizeibehörde melden, aber keines der in der Verordnung beschriebenen Kriterien erfüllen. Zunächst war ich geneigt, diese von meiner Untersuchung abzuschreiben. Jedoch kam mir dann der Gedanke, dass sie sich trotzdem von der Verordnung getroffen fühlten, so wie die „Direktion der Kasse für Notleidende", der „Musikalischen Gesellschaft" oder der „Södermanland Gilde", einer Art sehr früher Heimatverein. Entweder wollten sie durch die Anmeldung auf sich aufmerksam machen, oder aber wurden sie dazu angehalten eine Erklärung abzulegen. Beide Sachverhältnisse zeugen von einer gewissen Unklarheit der Definition – wissen diese Gesellschaften welches Agens sie im Aktionskreis der sich bildenden Zivilgesellschaft besitzen? Eine weitere Kategorie von Ordensgesellschaften ist völlig eindeutig dem Freimaurerorden nachgebildet. In ihnen geht es primär um die (Einweihung in und) philosophisch-weltanschauliche Veredlung ihrer Mitglieder anhand typischer Leitbegriffe der Aufklärung. Als idealtypisch dafür kann der Orden „La Tolerance" aufgefasst werden. Eine dritte Kategorie bilden patriotisch-protonationale Ordensgesellschaften, die entweder offen royalistische Gesinnungen an den Tag legen oder aber auf das gotische oder nordische Motiv der schwedischen Selbstidentifikation zurückgreifen. Weiterhin ist es offenkundig, dass manche Ordensgesellschaften sich nur zum

Vergnügen oder aus Geselligkeit vereinen, „Par Bricole", „Narcissaner" oder der „Sing-Sang-Orden" sind dafür gute Beispiele. Der in diesen Gesellschaften angeführte „Zeitvertreib" („bricolage") oder das „Divertissement" und „Vergnügen", das „Dulci" ist jedoch auch wichtig für unser Verständnis einer stetig wachsenden Freizeit als Raum bürgerlicher Selbstverwirklichung. Doch daneben wird auch der „Nutzen" ständig thematisiert, gemäß des Namens eines zu dieser Zeit schon wieder eingeschlafenen Ordensgesellschaft der Mitte des 18. Jahrhunderts, *Utile Dulci* (1766-1795). Zuletzt und vor allen Dingen vielleicht sind eine große Anzahl von Ordensgesellschaften rein philanthropisch tätig. Sie verschreiben sich einem sozialen oder erzieherischen Programm. Manchmal beschränkt sich die Wohltätigkeit rein karitativ auf verarmte Mitglieder der Standesgenossenschaft, oftmals so genannte „pauvres honteux", aber in anderen Fällen geht es um mehr strukturelle Einsätze um der Armut in einer Stadt beizukommen, wie Suppenküchen, Arzt- und Arzneikosten. Zwischen diesen vier inhaltlichen Kategorien bestehen zahlreiche Überlappungen, sodass insgesamt von einer geteilten Gemengelage von Motiven zur Vergesellschaftlichung als Orden gesprochen werden kann.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Freemasonry: A Very Short Introduction (Oxford University Press, 2017)

"Introduction" und Buchkapitel "Moving the mainstream: radicalization of political language in the German PEGIDA-movement" für den ko-edierten Band *Expressions of Radicalization: Global Politics, Processes and Practices*, (Palgrave, 2017)

"1803 års statliga reglering av ordenssällskapen" und "Karl Johanstiden – mellan nedgång och unionsideologi", Buchkapitel für den edierten Band *Svenskt frimureri under 1800-talet* (Hg. Marcus Willén Ode), Stockholm 2018

Tagungen

1. Oktober 2015 bis 30. September 2016

5. bis 9. Oktober 2015	20th International Stellarator-Heliotron Workshop	Wissenschaftliche Leitung: Professor Katsumi Ida (Toki, Japan), Professor Dr. Per Helander (Greifswald)
15. bis 17. Oktober 2015	Schriften und Bilder des Nordens. Niederdeutsche Medienkultur im späten Mittelalter	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Monika Unzeitig (Greifswald), Dr. Christine Magin (Greifswald), Dr. Falk Eisermann (Berlin), Dr. Karin Cieslik (Greifswald)
22. bis 24. Oktober 2015	Literaturvermittlung. Texte, Konzepte, Praxen in Deutsch als Fremdsprache und den Fachdidaktiken Deutsch, Englisch, Französisch	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Simone Schiedermair (Jena)
4. und 5. November 2015	German-Israeli Cooperation Workshop on Microbial Biotechnology and Renewable Energy	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bärbel Friedrich (Greifswald), Professor Eliora Ron, Ph. D. (Tel Aviv)
6. November 2015	Strategische Kommunikation im Spannungsfeld von Intention und Emergenz	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Dennis Schöneborn (København), Professor Dr. Stefan Wehmeier (Greifswald)
12. bis 14. November 2015	Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen: Vernakuläre Gelehrtenkommunikation in der Frühen Neuzeit	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Jürgen Schiewe (Greifswald), Dr. Michael Prinz (Zürich)
20. November 2015	Gender im Fokus	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eva Blome (Greifswald)
3. bis 5. Dezember 2015	Netzwerk Jüdische Sachkultur	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Alexander von Kienlin
14. bis 16. Januar 2016	Land der Grafik. Konjunktur eines Mediums in der DDR zwischen Refugium und Protest	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Sigrid Hofer (Marburg), Dr. Paul Kaiser (Dresden), Dr. Kornelia Röder (Schwerin)
19. und 20. Februar 2016	Flüchtlinge in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur	Wissenschaftliche Leitung: Thomas Hardtke (Berlin), Johannes Kleine (Berlin), Dr. Charlton Payne (Berkeley)
25. bis 27. Februar 2016	Tourismuswelten. Translokale Perspektiven auf die Tourismusgeschichte (1945 - 1990)	Wissenschaftliche Leitung: Moritz Glaser (Kiel), Professor Dr. Gabriele Lingelbach (Kiel)
9. und 10. März 2016	Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Matthias Bähr (Dresden), Dr. Florian Kühnel (Berlin)
8. und 9. April 2016	Salzgrasländer: Küstenschutz im Klimawandel. Die Karrendorfer Wiesen 20 Jahre nach der Ausdeichung	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Dorit Liebers-Helbig
28. April 2016	Theorie-Texte(n). Lektüre-Kulturen der Gender Studies	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eva Blome (Greifswald)
26. bis 28. Mai 2016	Licht – Mitte – Raum. Die Arbeiten des Bildhauers Hans Kock im Greifswalder Dom 1982 bis 1989	Wissenschaftliche Leitung: Antonia Gottwald (Neudorf-Bornstein), Privatdozentin Dr. Ekaterina Poljakova (Greifswald), Professor Dr. Dr. Holger Zaborowski (Vallendar)
15. bis 18. Juni 2016	Summer School Neurorehabilitation 2016	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. med. Thomas Platz (Greifswald)
4. Juli 2016	Die Erfindung des Alltags. Profane Darstellungsmuster und christliche Weltsicht	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Jürgen Müller (Greifswald/Dresden), Professor Dr. Michael North (Greifswald)
6. bis 8. Juli 2016	Mediatisierung und religiöse Kommunikation	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Roland Rosenstock (Greifswald), Ines Sura (Greifswald)

7. Juli 2016	Schreibweisen der Gegenwart: Nach der Digitalisierung	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eckhard Schumacher (Greifswald), Elias Kreuzmair M. A. (Greifswald)
11. bis 15. Juli 2016	Compact Quantum Groups	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Uwe Franz, Dr. Malte Gerhold, Professor Dr. Adam Skalski, Professor Dr. Moritz Weber
8. bis 20. August 2016	XXI. Greifswalder Ukrainicum — Greifswald Ukrainian Summer School: „Closing Pandora's Box: Ukraine's Path to Peace"	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer (Greifswald), Dr. Roman Dubasevych (Greifswald)
22. und 23. August 2016	Rechte Parteien und ihre Wähler	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Jochen Müller (Greifswald)
1. und 2. September 2016	Spin, waves and interactions	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Markus Münzenberg (Greifswald), Dr. Andy Thomas (Dresden)
5. bis 8. September 2016	Quantum Dynamics: From Algorithms to Applications	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Andreas Alvermann (Greifswald), Professor Dr. Dieter Bauer (Rostock), Professor Dr. Holger Fehske (Greifswald), Professor Dr. Oliver Kühn (Rostock)
12. bis 17. September 2016	VI. Greifswalder Polonicum – Greifswald Polish Summer School: „Poland at the Crossroads: Between Eu(ro)phoria and Europhobia"	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer (Greifswald), Dr. Marek Fiałek (Greifswald)
19. bis 22. September 2016	Perspectives on Europe: The Unfulfilled Search for Order and Values	Leitung: Privatdozent Dr. Oliver Bange, Privatdozent Dr. Dieter Krüger
28. bis 30. September 2016	Infektionsbiologisch-virologische Sommerschule – 1st Summer School „Infection Biology"	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Sven Hammerschmidt (Greifswald), Professor Dr. Dr. h. c. Thomas C. Mettenleiter (Insel Riems/Greifswald)

Öffentliche Vorträge

1. Oktober 2015 bis 30. September 2016

6. Oktober 2015	Professor Dr. Thomas Klinger	Fusion von Wasserstoff. Sonnenenergie der Zukunft oder ewiger Traum?
12. Oktober 2015	Professor Dr. Stefanie Heiden	Industrielle Biotechnologie - Treiber nachhaltiger Innovationen
13. Oktober 2015	Professor Dr. Christina von Braun	Geld, Geschlecht, Konsum. Ein historischer Abriss
15. Oktober 2015	Professor Dr. Hartmut Möller	Wil gi horen enen sanck? Die Melodien des Rostocker Liederbuchs aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts
21. Oktober 2015	Dr. Jens Peter Brune, Professor Dr. Micha H. Werner	Leistungsrechte als Minimalstandards: Konzepte und Konflikte
22. Oktober 2015	Dr. Michael Ewert	Migration und Literatur. Mehr- und transkulturelle Literatur in Deutschland - ein Laboratorium transnationaler Realitäten
26. Oktober 2015	Professor Dr. Michelle Facos	Nationalidentität in der dänischen Kunst des 18. Jahrhunderts
27. Oktober 2015	Professor Dr. Christian Scholz	Führungskultur im Wissenschaftsbereich
29. Oktober 2015	Professor Dr. Dr. Karl-Heinz Wehkamp	Der Patient im Mittelpunkt? Spannungen zwischen Medizinethik und ökonomischen Zielen im Krankenhaus
2. November 2015	Professor Dr. Kai-Uwe Schrogl	Wem nützt die Raumfahrt?
5. November 2015	Professor Dr. Michael Grätzel	Energy beyond Oil
7. November 2015	Dr. Wilhelm Krull	Risiko oder Chance? - Stiftungshandeln in schwieriger Zeit
11. November 2015	Professor Dr. John P. Burrows	Beobachtung des Anthropozäns aus dem Weltraum
12. November 2015	Dr. Martin Langanke	Minimum-Konzepte und ihre normative Bedeutung in der Tierethik
12. November 2015	Professor Dr. Michael D. Gordin	German Abroad: The History and Historicity of an Academic Language, East and West
16. November 2015	Professor Dr. Birgit Emich	Informalität im Dienst. Oder: Wie Staat und Verwaltung (vielleicht nicht nur in der Frühen Neuzeit) funktionieren
17. November 2015	Dr. Sabine Oertelt-Prigione	Zur Implementierung der Gendermedizin - eine kleine Anleitung
19. November 2015	Artur Becker	Lesung und Gespräch
20. November 2015	Professor Dr. Eva Blome	Gender im Fokus
20. November 2015	Martin Walser	Schreiben und Leben. Tagebücher 1979 - 1981
23. November 2015	Professor Dr. Sabine Müller	Die komplexe Welt der RNA: vom Ursprung des Lebens bis zur Proteinbiosynthese
25. November 2015	Professor Dr. Gabor Petzold	Demenz - wie entsteht sie und kann man sie verhindern?
30. November 2015	Dr. Nicola Mößner	Bilderbuch Wissenschaft? Zur Rolle visueller Darstellungen im Erkenntnisprozess
1. Dezember 2015	Dr. Norbert Jakowski	Satellitensignale im Kreuzfeuer des Weltraumwetters
3. Dezember 2015	Professor Dr. Ronny Reich	Zwischen Tempelberg und Davidstadt - Archäologie in Jerusalem
7. Dezember 2015	Professor Dr. Boris Lanin	Orwell and Zamyatin: Two Founding Fathers of Modern Russian Anti-Utopia
8. Dezember 2015	Professor Dr. Alan Harris	Gefahr erkannt, Gefahr gebannt? Die Erforschung der erdnahen Asteroiden
9. Dezember 2015	Professor Dr. Petra Stanat	Bildungsstandards als Instrument der Qualitätssicherung im Schulsystem? Konzeption und Kritik
10. Dezember 2015	Graduiertenakademie der Universität Greifswald und Junges Kolleg Greifswald	Richtig netzwerken

5. Januar 2016	Professor Dr. Jürgen Müller	"Das Schweigen der Lämmer" als Rede der Bilder - Jonathan Demmes Thriller und der Einfluss der surrealistischen Kunst
8. Januar 2016	Professor Dr. Robert Uepermann-Wittzack	Die Europäische Menschenrechtskonvention: Gemeinsamer Mindeststandard oder Vollharmonisierung des Grundrechtsschutzes in Europa?
11. Januar 2016	Professor Dr. Michael Schloter	The soil microbiome - driver for plant health
12. Januar 2016	Professor Dr. Volker Springel	Supercomputer-Simulationen von Galaxien, Dunkler Materie und Dunkler Energie
18. Januar 2016	Privatdozent Dr. Marcel van Ackeren	Ethik, die weh tut? Zum Konflikt von Moral und Wohlergehen
19. Januar 2016	Dr. Frank Jansen, Hartmut E. Sänger	Raumfahrt - quo vadis?
20. Januar 2016	Professor Dr. Peter Steinbach	"Die Not im Auge des anderen sehen ... " Widerstand gegen den Nationalsozialismus - mehr als Zivilcourage
21. Januar 2016	Dr. Lars Karl	"Kosaken - das sind Russen, nur besser!" Gedanken zur Geschichte und Renaissance der russ(länd)ischen Kosakentums
25. Januar 2016	Professor Dr. Thomas Renné	The contact system: novel perspectives for safe anticoagulants with anti-inflammatory activities
26. Januar 2016	Dr. Mark Fehlmann	Oskar Reinhart: ein Schweizer Sammler der Deutschen Romantik
28. Januar 2016	Professor Dr. Jens Frahm	Forschung, die zu Herzen geht - Magnetresonanz-Tomografie in Echtzeit
1. Februar 2016	Professor Dr. Ralf Bartenschlager	From the Discovery of the Unknown to Highly Efficient Therapy: The Case of Hepatitis C
25. Februar 2016	Professor Dr. Angelika Epple	Translokalität in der Zeitgeschichte
7. März 2016	Professor Dr. Jörg Overmann	Deciphering and Accessing the Mostly Uncharted Microbial Diversity
8. März 2016	Dr. Weronicka Suchacka	Queering and Politicizing Culture: Intersectionality in Canadian Lesbian Writing
6. April 2016	Professor Dr. Dr. h. c. Hans Joosten	Wissenschaft in der Klimapolitik: Einsichten in die Suppenküche der Klimakonvention
8. April 2016	Dipl.-Geol. Rolf Reinicke	Die Flachküsten der südlichen Ostsee – Eine Bilderreise von den Dänischen Inseln bis ins Baltikum
8. April 2016	Professor Dr. Dr. h. c. Hans Joosten	Die Karrendorfer Wiesen in der Perspektive internationaler Klima-Verhandlungen
11. April 2016	Dr. Lars Karl	„Wiedergeburt" zwischen Wildem Feld und Doppeladler? Identitätskonzepte der russländischen Kosakenbewegung zwischen Slaventum, Nation und Imperium
14. April 2016	Professor Dr. Günter M. Ziegler	Kanonen auf Spatzen: Topologische Methoden in der Geometrie
18. April 2016	Professor Dr. Jürgen Müller	„cazzon da mulo" – Überlegungen zu Sprach- und Bildwitz in Caravaggios „Junge, von einer Eidechse gebissen"
19. April 2016	Pavel Skopal, Ph.D.	The Practice of Co-Production in the Eastern Bloc in a Comparative Perspective: The Case of Czechoslovakia, GDR and Poland
21. April 2016	Professor em. Dr. Reinhard Merkel	Menschen, Cyborgs und (humanoide) Roboter. Herausforderungen für Autonomie und Verantwortung
26. April 2016	Professor Dr. Eckhard Schumacher, Dr. Christian Suhm	Nach der Romantik. (Post-)Romantische Konstellationen im 19. und 20. Jahrhundert
4. Mai 2016	Dr. Johann Hinrich Claussen	Mehr als Ah und Oh. Über das Gestalten und Erleben von Kirchenräumen – und über die notwendigen Debatten darüber
11. Mai 2016	Professor Dr. Kilian Heck	CDF im NS . Anmerkungen zur Friedrich-Forschung in Greifswald 1933 - 1945
12. Mai 2016	Professor Dr. Birgit Emich	Seit wann ist Korruption schlecht!? Seilschaften, Netzwerke und andere nützliche Beziehungen in historischer Sicht

17. Mai 2016	Lutz Dammbeck	Overgames
23. Mai 2016	Professor Dr. Stefan Klumpp	Genes, machines, populations – Theoretical perspectives on bacterial growth
24. Mai 2016	Professor Dr. Eva Blome, Dr. Christoph Gardian	Post-Romantik im 19. Jahrhundert: Adalbert Stifter und Wilhelm Raabe
26. Mai 2016	Professor em. Dr. Werner Stegmaier	Von künstlerischen Umorientierungen einer Kirche
31. Mai 2016	Professor Dr. Karin Hausen	Geschichte, Geschlecht, Gender: 40 Jahre Bewegung für Geschichtswissenschaft und historische Geschlechterforschung
3. Juni 2016	Dr. Thorsten Galert	Ethische Fragen einer neurotechnischen Optimierung des Menschen
6. Juni 2016	Professor Dr. Klaus Cichutek	Innovationen bei Impfstoffen und biomedizinischen Arzneimitteln
6. Juni 2016	Professor Dr. Tal Ilan	Juden in Ägypten vor und nach 117 u. Z. in der Sicht älterer und neuerer Papyri-Funde
7. Juni 2016	Professor Dr. Hubertus Buchstein	Romantisch – ein berechtigter politischer Vorwurf?
7. Juni 2016	Professor Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann	Kritik der Romantik in Wissenschaft und Kultur
8. Juni 2016	Professor Geoffrey L. Smith, Ph. D.	Smallpox eradication, post eradication policies and new findings with an old vaccine 39 years later
9. Juni 2016	Professor Barbara Hahn, Ph. D.	Geschichte eines Scheiterns? Hannah Arendt über Rahel Levin Varnhagen
10. Juni 2016	Professor Dr. Stefan Sievert	Leben unterhalb des Meeresbodens!? Neue Einsichten zu Tiefseehydrothermalquellen
11. Juni 2016	Dr. Andreas Önnerfors	Freimaurerei: Forschung über Fakten und Fiktion
13. Juni 2016	Professor Dr. Helmut Börsch-Supan	Caspar David Friedrich und Carl Blechen. Die Hoffnungsperspektive in der Natur
14. Juni 2016	Dr. Andreas Önnerfors	Between Success and Suppression: the Rise of Civil Society in the Baltic Sea Area 1760 - 1810
15. Juni 2016	Professor Dr. Fernando Fernández Rebollo	A humanoid robot as 'therapist' in neurorehabilitation? Development and experience in the NaoTherapist project
17. Juni 2016	Professor Dr. Martin Lotze	Erholt sich das Gehirn, wenn ja, wie?
23. Juni 2016	Professor Dr. Christiane Tietz	Dietrich Bonhoeffers Kirchenverständnis. Kontextuelle Verortung und Impulse für die Gegenwart
28. Juni 2016	Professor Dr. Jutta Rump	Trends in der Arbeitswelt: Hochschulen in der Verantwortung
29. Juni 2016	Professor Dr. Karen Hagemann	Geschlecht, Krieg und Erinnerung: Frauen in den Armeen des Ersten und Zweiten Weltkrieges
30. Juni 2016	Privatdozent Dr. Bernhard Graimann	Mensch-Maschine-Schnittstellen in der Prothetik
5. Juli 2016	Professor Dr. Karl Heinz Bohrer	Das Wunderbare und das Phantastische. Zur romantischen und surrealistischen Metaphorik
6. Juli 2016	Professor Dr. Johanna Haberer	Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart
7. Juli 2016	Professor Dr. Klaas Huizing	Der inszenierte Mensch. Ästhetische Theologie und Medienanthropologie
11. Juli 2016	Dr. Ulrich Krähmer	Structure and symmetry
13. Juli 2016	Professor Dr. Walter Werbeck	Romantik, Neuromantik, Spätromantik. Von den Schwierigkeiten mit einem musikalischen Epochenbegriff
15. August 2016	Professor em. Dr. Daniel Weiss	The Conflict in Ukraine as a Battlefield of Competing Legitimisation Discourses: A Linguistic Approach
6. September 2016	Professor Dr. Ulrich Schollwöck	Quantensimulation mit ultrakalten Atomen: quanten-analog versus klassisch-digital
28. September 2016	Professor Dr. Hans-Dieter Klenk	Influenza Virus en route from Animals to Man

Die Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald

Kuratorium
Professor Dr. Dr. h. c. Ursula Gather, Vorsitzende des Kuratoriums der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Essen (Vorsitzende)
Professor Dr. Diethard Bergers, Universität Duisburg-Essen
Birgit Hesse, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern
Professor Dr. Johanna Eleonore Weber, Rektorin der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Vorstand
Professor Dr. Bärbel Friedrich
Dr. Freia Steinmetz
Joachim von der Wense

Wissenschaftliche Direktorin
Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftlicher Geschäftsführer
Dr. Christian Suhm

Kaufmännische Geschäftsführerin
Dr. Freia Steinmetz

Wissenschaftlicher Beirat
Professor Dr. Dr. h. c. Carl Friedrich Gethmann (Vorsitzender)
Professor Dr. Karlheinz Altendorf
Professor Dr. Barbara Bröker
Professor Dr. Hans-Joachim Freund
Professor Dr. Philipp U. Heitz
Dr. h. c. Horst Dieter Marheineke
Professor Dr. Luise Schorn-Schütte
Professor Dr. Eckhard Schumacher
Professor Dr. Rainer Westermann

Abbildungsnachweis
Die Abbildungen in den Fellowberichten wurden von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.
Fotos Fellows: Vincent Leifer, Greifswald

Impressum
Herausgeber: Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · D-17487 Greifswald
Druck: Druckhaus Panzig · Studentenberg 1a · 17489 Greifswald

Juli 2017